

akzente

für Theologie und Dienst



PROFIL DER HAUPTAMTLICHKEIT IM WANDEL DER ZEIT

INHALT

WORT DES VORSITZENDEN

Dietmar Kamlah

REFERATE

„Gemeinschaftspastor“ – eine notwendige
Entwicklung oder eine tragische Falle?

Harald Brixel

Hauptamtlichkeit ganz klar!?
Die Geschichte des geistlichen „Amtes“
und seines Selbstverständnisses

Martin Leupold

Wie neuere Gemeinde(bau)konzepte das Bild
von Hauptamtlichen verändern –
stehen wir vor einem Paradigmenwechsel?

Wilfried Sturm

Prediger oder Pastor, Gemeinschaftspfleger
oder Gesellschaftstransformer?
Wen brauchen und wen vertragen die
Gnadauer Gemeinschaften?

Michael Diener

AUS DER GESCHÄFTSSTELLE

Johannes Ott

3

Nr.

111. Jahrgang / 2016

akzente für Theologie und Dienst

Biblisch-theologische Dreimonatsschrift

der RGAV-Dienstgemeinschaft für Verkündigung und Seelsorge e.V.

- Vorsitzender:** Dietmar Kamlah
Eisenbahnstraße 6, 71282 Hemmingen
Telefon: 07150 / 20 92 72
E-Mail: kamlah@rgav.de
- Geschäftsführer:** Johannes Ott
Künkelsgasse 30, 98574 Schmalkalden
Telefon: (dienstlich) 03683 / 40 32 71
Mobil: 0176 / 83 07 03 23
Fax: 03683 / 60 45 04
E-Mail: ott@rgav.de
- Bezugspreis:** von 17,- € einschließlich Versand ist im Mitgliedsbeitrag enthalten
- Bankverbindung:** **Ab 2014 gelten die neuen SEPA-Überweisungsdaten.**
Daueraufträge werden automatisch umgestellt. Bitte verwenden Sie für Überweisungen ab 2014 nur noch folgende Kontodaten:
- Jahresbeiträge RGAV:** BIC der Evangelischen Bank Kassel: GENODEF1EK1
IBAN Haupt- und Spendenkonto: DE90520604100000416649
IBAN Beitragskonto: DE18520604100008024588
- Bestellungen und Adressänderungen:** bitte an die Geschäftsstelle in Schmalkalden richten.
- Internet:** www.rgav.de
- Redaktionsleitung:** Christoph Reumann, Schloßgasse 7, 76887 Bad Bergzabern
Tel: 06343-931630, email: reumann@rgav.de
- Referate:** Dietmar Kamlah, Eisenbahnstraße 6, 71282 Hemmingen
Matthias Dreßler, Theodor-Körner Straße 24, 09221 Neukirchen
- Bibelarbeiten und Bücher:** Robert Lau, An der Petrikirche 7, 38239 Beddingen
- Buchbesprechung:** Christoph Reumann, Schloßgasse 7, 76887 Bad Bergzabern
- Kontakt zu Autoren:** Gerd Wendrock, Dorfstraße 1, 01609 Spansberg
Theo Schneider, Collegienstraße 74, 06886 Lutherstadt Wittenberg
Karl-Heinz Schlittenhardt, Ladenstraße 12, 75210 Keltern
(Die namentlich gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder)
- Weitere Mitarbeiter an diesem Heft:** Harald Brixel, Froschau 22a, 74925 Epfenbach
Martin Leupold, Cottbusser Straße 96, 34292 Ahnatal
Wilfried Sturm, IHL, Heinrich-Coerper-Weg 11, 75378 Bad Liebenzell
Michael Diener, Leuschnerstraße 72a, 34134 Kassel
- Layout:** Caren Schneider, Marktplatz 17, 89073 Ulm
- Verlag:** Selbstverlag
- Druck und Versand:** Design&Druck C.G. Roßberg, Inh. Christa Frohburg

WORT DES VORSITZENDEN

Liebe Geschwister und Freunde
unserer Dienstgemeinschaft,

immer wieder bekommen wir einzelne dankbare Rückmeldungen für unsere kleine aber feine theologische Zeitschrift. Ganz offensichtlich wird sie nicht nur bezogen oder ausgelegt, sondern auch gelesen. Es gibt ja einiges an interessanten Gewächsen und Früchten im christlichen „Blätterwald“, aber nicht alle Themen sind für alle zur gleichen Zeit dran. Die aktuelle Akzente-Nummer dürfte aber doch auf ein breites Interesse stoßen. Mit der so genannten Konferenz-Ausgabe greifen wir noch einmal das Thema der Koinonia 2016 auf. Unter dem Oberthema „Das Profil der Hauptamtlichkeit im Wandel der Zeit“ haben wir im April sehr gute, inspirierende und nachdenkenswerte Referate gehört. Alle Referenten waren bereit, ihre Manuskripte zur Verfügung zu stellen, so dass jetzt eine anregende Sammlung vorliegt, die sich hervorragend als Grundlage nicht nur für die persönlich literarische Beschäftigung mit dem Thema, sondern auch als Grundlage für gemeinsame Diskussionen und Gespräche im Kollegenkreis oder im Studentenkreis eignet.

Harald Brixel geht dem Wesen und Auftrag pastoraler geistlicher Leitung nach und zeigt auf, wo „klerikale Sackgassen“ entstehen, die nicht weiterführen.

Martin Leupold geht der Hauptamtlichkeit in AT und NT und dann in der Kirchengeschichte nach, um schließlich der Frage nach der „pastoralen Primärverantwortung“ in den Gemeinschaften nachzugehen.

Wilfried Sturm, Dozent an der Internationalen Hochschule Liebenzell (IHL), legt systematisch dar, wie sich die Wirklichkeit der Gemeinde zwischen Organisation und Organismus einerseits und zwischen Identität und Funktionalität andererseits ausspannt und führt dann aus, wie sich dieses dynamische Spannungsfeld zu einer differenzierten Sicht von Hauptamtlichkeit führt.

Michael Diener schließlich stellt die These einer „Hauptamtlichkeit sui generis“ (eigener Art) für die Gemeinschaftsbewegung auf und fragt

gleichzeitig danach, in welcher Weise sich in der Gemeinschaftsbewegung eine Pluralisierung der hauptamtlichen Berufsfelder vollziehen könnte und müsste.

Da liegen nun in diesen Beiträgen eine ganze Reihe spannender Einschätzungen, Thesen und Schlussfolgerungen auf dem Tisch, die aufmerksam bedacht, kritische befragt und konstruktiv besprochen werden wollen.

Für einen Teil unserer Leserschaft wird es wohl zeitlich noch reichen, das Heft als lohnende Urlaubslektüre in den Koffer zu packen. Für die anderen, die vielleicht jetzt schon am Strand liegen oder die Bergluft genießen, warten dann diese interessanten theologischen Impulse als Anregung für den Start zurück in den Dienstalltag.

Ganz in unserem Sinne wäre es, wenn der eine oder andere sich gegen eine Spende ein paar zusätzliche Hefte für seine Kollegen oder befreundete Pfarrer, Pastoren und theologisch Interessierte bestellt und sie dann munter weiterverschenkt. Vielleicht können wir ja den Bezieherkreis doch noch ein wenig erweitern.

Nun wünsche ich euch allen eine erholsame und stärkende Sommerzeit, in der ihr nicht nur in gedruckten Büchern und Zeitschriften, sondern auch mit offenen Sinnen im Buch der Schöpfung lesen könnt.

Mit lieben Grüßen

Euer Dietmar Kamlah.



*Dietmar Kamlah,
Vorsitzender*

„GEMEINSCHAFTSPASTOR“ – EINE NOTWENDIGE ENTWICKLUNG ODER EINE TRAGISCHE FALLE?

Dr. Harald Brixel (Unisa)

Das Amtsverständnis eines Gemeinschaftspastors kann durchaus in eine tragische Falle führen, wenn das „pastorale“ Profil nicht den neutestamentlichen Grundlagen entspricht. Es geht deshalb in diesem Beitrag nicht um die Diskussion der Berufsbezeichnung eines Hauptamtlichen im Kontext des Gnadauer Verbandes, sondern um die Verortung seines Berufsbildes im Kontext der Gemeinde. Im Mittelpunkt des Interesses stehen die notwendige Entwicklung eines pastoralen Leitungsprofils und die dafür erforderliche Verhältnisbestimmung von geistlicher Gemeindeleitung und Gemeinde.

1. Die notwendige Entwicklung eines pastoralen Leitungsprofils

Gemeinschaftspastoren haben aufgrund ihrer Hauptamtlichkeit in der Regel Kraft Amtes Leitungsaufgaben. Daher ist zunächst zu fragen, was das neutestamentliche Motiv des Hirten (lateinisch Pastor) für das Profil eines Hauptamtlichen vorgibt. Worin besteht die konkrete Leitungsfunktion eines „Hirten“ und welche Position nimmt er in der Gemeinde ein? Um diese Fragen zu beantworten, werden drei Bibelstellen in einen Zusammenhang gebracht: Apg 20,28; 1Kor 12,28-31 und Eph 4,7-13.

1.1 Die pastorale Funktion geistlicher Leitung

Apg 20,28 eröffnet die pastorale Funktion der Leitung: „*Gebt Acht auf euch selbst und auf die ganze Herde, die Gemeinde Gottes, zu deren Leitern euch der Heilige Geist eingesetzt hat. Sorgt für sie als gute Hirten; Gott hat sie ja durch das Blut seines eigenen Sohnes erworben.*“¹

In jeder Form von Leitung muss geistliche Leitung zum Einsatz kommen. Dies bedeutet, dass Leitende ihre Visionen biblisch inspirieren lassen, ihre Prioritäten theologisch verantworten, ihre Ziele zu Gebetsanliegen machen und ihre Kraft aus der Begegnung mit Gott schöpfen. Geistliche Leitung vertraut den Verheißungen Gottes und rechnet mit seinem heilsstiftenden Handeln

in allen Lebensvollzügen.² Nach Böhlemann und Herbst ist geistliche Leitung die „Leitung durch den Göttlichen Geist, vollzogen in der Gemeinschaft der Heiligen durch die vom Geist eingesetzte Leitung.“³

1.2 Die Geistesgabe der Leitung

Nach 1Kor 12,28 ist die Aufgabe der Leitung in einer Gemeinde eine Geistesgabe. Die tabellarische Darstellung von 1Kor 12,28-31 verdeutlicht, dass Paulus seine Argumentation in Vers 29 gerade an der Stelle unterbricht, als er auf die Gaben der praktischen Hilfe und der Leitung zu sprechen kommen müsste.

28 Gott hat in der Gemeinde allen eine bestimmte Aufgabe zugewiesen.	
An erster Stelle sind die Apostel zu nennen,	Sind etwa alle Apostel?
an zweiter die Propheten,	Sind alle Propheten?
an dritter die Lehrer.	Sind alle Lehrer? Natürlich nicht!
Weiter gibt es die, die dazu befähigt sind, Wunder zu tun,	Es sind auch nicht alle dazu befähigt, Wunder zu tun;
oder denen die Gabe des Heilens geschenkt ist	30 nicht alle haben die Gabe des Heilens;
oder die imstande sind, praktische Hilfe zu leisten	
oder Leitungsaufgaben zu übernehmen,	
oder die in Sprachen reden können, "die von Gott eingegeben sind".	nicht alle können in einer "von Gott eingegebenen" Sprache reden oder das Gesagte in verständlichen Worten wiedergeben.
	31 Allerdings ist der Nutzen für die Gemeinde nicht bei allen Gaben gleich groß. Bemüht euch um die Gaben, die der Gemeinde am meisten nützen!

Der Begriff der Leitung (kybernesis) findet sich im NT nur in 1Kor 12,28. Der kybernetes ist nach Apg 27,11 und Offb 18,17 der Schiffssteuermann. Wenn Paulus diesen Begriff unter den Geistesgaben nennt, handelt es sich um eine Gabe, die einen Christen befähigt, seiner Gemeinde als Steuermann, d.h. als Leiter zu dienen. Gott schenkt die Gabe der Leitung, da keine Gemeinde ohne Ordnung bestehen kann. Warum aber fehlen bei der Fragen „sind etwa alle Apostel? Sind etwa alle Propheten?“ die praktische Hilfe und die Leitungsgabe? Dies könnte seinen Grund darin haben, dass bei Bedarf jedes Gemeindeglied für den Dienst der Diakonie und Ordnung zu sorgen hat.

Auffallend ist, dass auch der Begriff der Leitungsgabe in der Mehrzahl genannt ist. Dies spricht nicht für eine Vielzahl von Funktionen, da auch die anderen Begriffe wie z.B. Apostel, Propheten und Lehrer im Plural erscheinen. Es bestätigt vielmehr, dass die Leitung der Gemeinden stets von mehreren Personen gemeinsam in einem Kollegium wahrgenommen wurde.

Ausgangspunkt für die Erläuterung des Vorkommens und des Einsatzes der unterschiedlichen Geistesgaben ist die Darstellung der Gemeinde als Leib (1Kor 12,12-27), d.h., die Glieder, wie auch ihre Gaben werden einander nicht hierarchisch zugeordnet. Die Ordinalzahlen - erstens Apostel, zweitens Propheten, drittens Lehrer - sind nicht als Rangordnung, sondern chronologisch zu verstehen. Die Gabenlisten geben somit keinen Hinweis auf eine frühchristliche Ämterhierarchie.

Da Leitung eine eigenständige Geistesgabe ist, werden den Aposteln, Propheten und Lehrern die Funktion der Leitung nicht zwangsläufig Kraft Amtes zugewiesen. In Bezug auf Apg 20,28 - gebt Acht auf euch selbst und auf die ganze Herde - ist nun konkret zu fragen, wie sich die pastorale Funktion mit der Gabe der Leitung in den Kontext der Gemeinde einfügt.

1.3 Die pastorale Funktion geistlicher Leitung im Kontext der Gemeinde

Aus dem Zusammenhang von Eph 4,7.11-13 lassen sich weitere wichtige Vorgaben für das Profil des Hirten gewinnen: „7 Jedem Einzelnen

von uns hat Christus einen Anteil an den Gaben gegeben, die er in seiner Gnade schenkt; jedem hat er seine Gnade in einem bestimmten Maß zugeteilt. ... 11 Er ist es nun auch, der `der Gemeinde` Gaben geschenkt hat: Er hat ihr die Apostel gegeben, die Propheten, die Evangelisten, die Hirten und Lehrer. 12 Sie haben die Aufgabe, diejenigen, die zu Gottes heiligem Volk gehören, für ihren Dienst auszurüsten, damit `die Gemeinde`, der Leib von Christus, aufgebaut wird. 13 Das soll dazu führen, dass wir alle in unserem Glauben und in unserer Kenntnis von Gottes Sohn zur vollen Einheit gelangen und dass wir eine Reife erreichen, deren Maßstab Christus selbst ist in seiner ganzen Fülle.“

Unter den Gaben nach Eph 4,7 wird auch die Gabe der Leitung zu finden sein. Es gibt wohl keine Gemeinde ohne Leitungsgabe. Demnach werden in 1Kor 12 wie auch in Eph 4 sowohl die Leitung wie auch der Hirtendienst gemeinsam mit der Prophetie und der Lehre in die Gaben und Aufgaben der Gemeinde eingebunden.

Paulus beschreibt in Eph 4 jedoch nicht das offizielle Leitungsgremium einer Gemeinde, sondern ausgehend von 4,7 die gesamte Gemeinde bzw. jedes einzelne Mitglied. Die Funktionen sind nicht auf die leitenden Ämter der Gemeinde beschränkt, sondern der ganzen Gemeinde als Gaben gegeben. Es handelt sich also nicht um Amts-, sondern um Funktionsbezeichnungen.

Die fünf grundlegenden Funktionen oder Dienste nach Eph 4,11 (Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten, Lehrer) gehören offensichtlich zusammen. Sie werden durch Christus miteinander verbunden. Die fünf Funktionen sind gleiche Gaben desselben Herrn. Keine Funktion reicht demnach für sich allein betrachtet für die Leitung einer Gemeinde aus. Ob die Aufzählung vollständig ist oder nicht: es sind die wesentlichen Funktionen, die für die Zurüstung der Heiligen erforderlich sind.

Die Liste in Eph 4 unterscheidet sich von den Gabenlisten in 1Kor 12 und Röm 12 insofern, als das Sprachengebet, die Wunderkräfte und die diakonischen Aufgaben unerwähnt bleiben, während der Schwerpunkt auf die Verkündigung, Lehre und Leitung gelegt wird.

Der Zusammenhang von Eph 4,7 und 11 lässt darauf schließen, dass jede Begabung (4,7) in eines der fünf Funktionsfelder (4,11) der gesamten gemeindlichen Arbeit eingeordnet werden kann und dementsprechend zu apostolischem, prophetischem, evangelistischem, pastoralem und lehrendem Handeln der Gemeinde führt.

Das Leitungsgremium einer Gemeinde trägt für dieses gemeinsame Handeln der Gemeinde ebenso Verantwortung wie die Gemeinde selbst. Die grundsätzliche Voraussetzung hierfür ist, dass die Leitung einer Gemeinde ihrerseits in Gemeinschaft, d.h. in einem Kollegium erfolgt. Damit ergibt sich eine wesentliche Funktion der Gemeindeleitung. Sie fördert die Gemeinschaft und das Zusammenwirken der Gemeinde. Hier könnte die Bezeichnung **Gemeinschaftspastor** zu einer treffenden Wortwahl werden, wenn nicht der Ort (z.B. eine landeskirchliche Gemeinschaft), sondern die Art und Weise und das Ziel seiner Tätigkeit zum Ausdruck kommt. **Der Pastor fördert die Gemeinschaft, indem er das gemeinsame Handeln der Gemeinde fördert.**

Grundsätzlich ist der Engführung zu wehren, die mit dem Pastorenbegriff lediglich einen seelsorgerlichen, versorgenden Dienstauftrag assoziiert. Gemeinschaftspastoren können mit ihrem Gabenprofil auch Evangelisten oder Lehrer sein. Apostel und Propheten sind zweifellos unanfechtbare Autoritäten der neutestamentlichen Gemeinden. Doch nun bekommen weitere drei Funktionen eine von Gott übertragene Autorität verliehen, durch die er in der nachapostolischen Zeit auf der Grundlage der Apostel und Propheten seine Gemeinde versorgt und leitet. Die apostolische Verkündigung wird fortgesetzt, indem auf der Grundlage und in Übereinstimmung mit der apostolischen Lehre die Gemeinde unterwiesen wird. Insgesamt ist eine Stärkung der Position der Evangelisten, Hirten und Lehrer anzunehmen, die dann in den Pastoralbriefen weiter ausgeführt wird.

Bleibt noch der fehlende Artikel bei den Lehrern zu erklären. Sind sie mit den Hirten identisch? Die **Betonung der Lehrer im NT** legt zunächst eine eigenständige Funktion nahe. Allerdings wird in den Pastoralbriefen die Leitungs- und

Lehrfunktion miteinander verbunden. Die Lehre könnte dann als die wichtigste Aufgabe der Hirten angesehen werden. In jedem Fall besteht eine sachliche Nähe der beiden Tätigkeiten.

Was ist nun die Aufgabe der fünf Funktionen nach Eph 4,12? „*Sie haben die Aufgabe, diejenigen, die zu Gottes heiligem Volk gehören, für ihren Dienst auszurüsten, damit 'die Gemeinde', der Leib von Christus, aufgebaut wird.*“ **Geistliche Leitung ist immer dienende Leitung.**

Somit hat die (pastorale) Leitung den Gemeindeaufbau nicht für oder anstelle der Gemeinde durchzuführen, sondern mit ihr und aus ihrer Mitte heraus. Wenn nach Eph 4,7 und 1Kor 12,28f. die Funktion der Gemeindeleitung in die allgemeine Begabung der Gemeinde eingebunden ist, dann sind auch die (leitenden) Pastoren nicht das Gegenüber der Gemeinde, sondern ein Teil von ihr.

Geistliche Leitung besteht eben und gerade nicht im Delegieren, sondern im Dienen. Sie ist der Dienst, der die Gemeinde befähigt, sich untereinander und in der Welt zu dienen. Geistliche Leitung bedeutet, die Gemeindeglieder durch Zurüsten, Ermöglichen und Fördern für ihren Dienst auszurüsten. Wer leiten will, muss also in diesem Sinne dienen wollen.

In den fünf Funktionen werden die Gemeindeglieder jeweils als wirksames Glied des Leibes Christi am Bau der Gemeinde beteiligt. Das gemeinsame Ziel ist schließlich in Eph 4,13 erklärt: „*Das soll dazu führen, dass wir alle in unserem Glauben und in unserer Kenntnis von Gottes Sohn zur vollen Einheit gelangen und dass wir eine Reife erreichen, deren Maßstab Christus selbst ist in seiner ganzen Fülle.*“

Werden schließlich auch 1Kor 12,28 und Eph 4,7-13 aufeinander bezogen, ergibt sich ein weiterer wesentlicher Zusammenhang. **Leitung und Gemeinde dienen sich gegenseitig.** Die Gemeinde unterstützt die Leitenden ihrerseits mit ihren Leitungsgaben. Die Leitung muss also nicht alles selbst wahrnehmen und abdecken – und auch die Verantwortung für die Gemeinde nicht allein tragen, weil sie das nicht kann und auch nicht darf.

Es ist also auch der falschen Erwartung zu wehren, dass der Leitungskreis alles Nötige für ein unterhaltsames Gemeindeleben bereitzustellen hat. Der Gemeindeaufbau ist und bleibt Aufgabe der gesamten Gemeinde. Aus der Begabung des Einzelnen resultiert schließlich seine geistliche Verantwortung für das Ganze. Damit trägt die Gemeinde Verantwortung für sich selbst. Geistliche Leitung leitet die Gemeinde im eigenverantwortlichen Gemeindeaufbau.

Die fünf Funktionen werden hervorgehoben, um zu zeigen, was die gemeinsame Verantwortung in der Vielfalt der Aufgabenfelder bewirken soll.

Die Gemeinde soll eine Reife erreichen, deren Maßstab Christus selbst in seiner ganzen Fülle ist. Welchen Maßstab hat Christus angelegt? Wie er in die Welt kam, nicht um bedient zu werden, sondern um zu dienen, so ist auch die Gemeinde aufgefordert, zu dienen, indem sie die Gemeinschaft mit den Menschen teilt.⁴ Dienen ist ein Wesenszug der gesamten Gemeinde.

1.4 Fazit: Wesen und Auftrag geistlicher pastoraler Leitung

Im Zusammenhang der drei untersuchten Stellen lassen sich Wesen und Aufgabe geistlicher pastoraler Leitung wie folgt zusammenfassen: a) Geistliche Selbstleitung, b) Leitung anderer zur geistlichen Selbstleitung, und c) die Mittel für a) und b) zur Verfügung zu stellen. Die bisherige Darlegung hat darüber hinaus gezeigt, dass es einen deutlichen Unterschied zum klassischen Bild des Hirten und seinen Schafen gibt. Es besteht durchaus der Anlass zur Entwicklung eines Hirtenbildes, das dem Anspruch geistlicher Leitung in heutiger Zeit entspricht.

2. Die tragische Falle eines klerikalen Leitungsprofils

Um der tragischen Falle eines klerikalen, amtszentrierten Leitungsprofils von Seiten eines Gemeinschaftspastors wie auch von Seiten der Gemeinde zu entgehen, sind die Konsequenzen aus der Lücke („?“) in der Argumentation in 1Kor 12,29 zu bedenken: **Geistliche Leitung ist eine Aufgabe der gesamten Gemeinde und nicht nur der Amtsträger.** Die Gabe der Leitung

können viele Personen haben, die sie aber nicht zwangsläufig und ständig im Leitungsgremium der Gemeinde ausüben müssen. Möglich ist auch die Beratung nicht nur der Leitung, sondern der gesamten Gemeinde, wie Paulus dies durch seine Briefe wahrnimmt.

Paulus beansprucht keine privilegierte Macht oder gar ein Vetorecht in den Gemeinden, um seine Meinung durchzusetzen. Deshalb appelliert er auch nicht ausschließlich an die Leitung, sondern unterbreitet seine Argumente der gesamten Gemeinde. Als z.B. ein Mann seine Affäre mit seiner Stiefmutter nicht beenden will, schreibt Paulus der gesamten Gemeinde (1Kor5): *„3 Ich jedenfalls habe bereits entschieden, was zu tun ist. Denn wenn ich auch nicht persönlich unter euch bin, bin ich es doch mit meinen Gedanken. Auf solche Weise bei euch anwesend, habe ich folgendes Urteil über den gefällt, der diese schändliche Beziehung eingegangen ist: 4 Im Namen von Jesus, unserem Herrn, sollt ihr eine Versammlung abhalten; ich werde in Gedanken daran teilnehmen, und Jesus, unser Herr, wird mit seiner Kraft zugegen sein.“*

Paulus versteht sein Amt im Rahmen seiner Verkündigung (2Kor 5,20). Er sieht sich selbst nicht als Vorgesetzter, sondern als Mitarbeiter. In 2Kor 1,24 bringt er seine Auffassung dienender Leitung zum Ausdruck: *„Nicht dass wir Herren wären über euren Glauben, sondern wir sind Gehilfen eurer Freude; denn ihr steht im Glauben.“* Um dies zu verwirklichen, sind die folgenden Kriterien geistlicher pastoraler Leitung bedeutsam.

3. Kriterien geistlicher pastoraler Leitung

3.1 Die Gemeindeleitung dient und lässt sich dienen

Geistliche Leitung als dienende Leitung lässt sich von Jesus lernen. Jesus hätte auch alles allein machen können. Doch er beruft Männer und Frauen (Lk 8,2f; 24,10) als seine Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. Jesus half Menschen, aber er nahm auch Hilfe in Anspruch. **Gute Leiter lassen sich helfen.** Gemeindeleitung und Gemeinde dienen sich gegenseitig, sie stehen sich nicht gegenüber, sondern sind in ihrem gemeinsamen Dienst aufeinander bezogen. Was gibt nun einem Leitenden Autorität?

3.2 Nicht das Amt, sondern das Teilen der (Voll)Macht mit Schwestern und Brüdern legitimiert, die (Voll)Macht auch auszuüben.⁵

Unsichere Leiter kontrollieren und schaffen Abhängigkeiten. Gute Leiter befähigen und ermöglichen. Sie streben vom Ich zum Wir, vom Gegenüber zum Miteinander. Indem Jesus die unterschiedlichsten Menschen in seine Dienstgemeinschaft beruft, gibt er nicht nur die Aufgaben, sondern auch die Kompetenzen (Zuständigkeiten) und die Verantwortung an sie weiter (Mt 18,18-20).

Die Gemeinde ist das Korrektiv zur Machtfülle Einzelner. Keiner hat die Vollmacht zur Leitung allein. Die Gemeinde hat wiederum die gemeinsame Vollmacht zur Berufung der Leitenden.

Ein weiterer Aspekt über die gemeinsame (Selbst)Leitung einer Gemeinde findet sich in Spr 6: „6 Beobachte die Ameise, du Faulpelz! Nimm ihr Verhalten zum Vorbild, damit du weise wirst. 7 Sie hat keinen Anführer, keinen Aufseher oder Vorgesetzten, 8 und doch sorgt sie im Sommer für ihre Nahrung und sammelt in der Erntezeit ihre Vorräte ein.“

Was wäre von der Ameise zu lernen? Worin besteht die Weisheit? Würde V6 isoliert betrachtet, ist ihr Fleiß herausragend. Nimmt man die Verse 7-8 hinzu, rückt die **gemeinsame Eigenverantwortung** ins Zentrum der Betrachtung. Was würde der Ameise ihr Fleiß nützen, wenn sie nicht in ein Team eingebunden wäre? Jeder Einzelne, und somit auch die Leitenden sind in das Ganze der Gemeinde eingefügt. Um die „Schwarminelligenz“ einer Gemeinde zu nutzen, muss eine Geistliche Leitung schließlich noch den folgenden Aspekt beachten.

3.3 Die Gemeindeleitung ist bereit, die Verantwortung für die Gemeinde mit der Gemeinde zu teilen. Sie fördert deshalb die Eigenverantwortlichkeit und theologische Kompetenz der Gemeindeglieder.

Die vierte These der Barmer Theologischen Erklärung hat bereits eindrücklich davor gewarnt, dass sich die Kirche besondere mit Herrschaftsbefugnis ausgestattete Führer gibt: „Die verschiedenen Ämter in der Kirche begründen keine Herrschaft der einen über die anderen, sondern

die Ausübung des der ganzen Gemeinde anvertrauten und befohlenen Dienstes. Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und dürfe sich die Kirche abseits von diesem Dienst besondere, mit Herrschaftsbefugnissen ausgestattete Führer geben oder geben lassen.“

Dass sich die Gemeinden von einer Betreuungszur Beteiligungskultur weiter entwickeln müssen, um gesellschaftsrelevant und missionarisch wirksam zu bleiben, ist bekannt. Dies sollte allerdings nicht bereits damit erledigt sein, indem Gemeindeglieder Aufgaben von der Leitung zugewiesen bekommen. Beteiligungsgemeinde bedeutet nicht, dass die Mitarbeitenden die Handlanger der Leitenden werden, sondern dass die Gemeindeleitung die Gemeindeglieder bereits an der Entwicklung der Gemeinde beteiligt.

Nach den bisherigen Erkenntnissen handelt es sich um eine falsche Engführung bzw. eine tragische Falle, wenn die (pastorale) Leitungsgabe auf den Hauptamtlichen oder den Leitungskreis konzentriert wird. Die folgende Tabelle zeigt in praktischer Hinsicht einige Unterschiede zwischen einer hierarchischen, pastoral bedienenden Leitung eines Leitungskreises und der eigenverantwortlichen, pastoral fördernden (Selbst)Leitung der Gemeinde.⁶

Pastoral bedienend: Hierarchische Leitung des Leitungskreises (Tragische Falle)	Pastoral fördernd: Eigenverantwortliche Leitung der Gemeinde (Notwendige Entwicklung)
Die Bedürfnisse der Gemeindeglieder sind maßgeblich für die Einteilung der Zeit und Kraft der Leitenden. Der Leitungskreis kennt und bringt die Lösung.	Die Leitenden werfen Fragen auf, fördern Kreativität und Gaben und sorgen dafür, dass Probleme offen diskutiert werden.
Die Leitenden sorgen für Harmonie und Einmütigkeit in der Gemeindeentwicklung.	Die Leitenden helfen der Gemeinde in den Spannungen die Chancen zur Weiterentwicklung zu erkennen.

Die Leitenden sind Kraft Amtes die Missionare der Gemeinde. Sie organisieren Veranstaltungen und zentrale Aktivitäten des Gemeindelebens.	Die Leitenden ermutigen die Gemeinde, ihre missionarische und diakonische Wirksamkeit in ihrem gesellschaftlichen Umfeld zu entdecken und zu gestalten.
Die Leitenden bedienen die geistlichen Bedürfnisse der Menschen.	Die Leitenden helfen den Gemeindegliedern ihre geistlichen Bedürfnisse zu reflektieren und weiter zu entwickeln (geistliches Wachstum).

4. Fazit: Arbeitsthesen zu geistlicher pastoraler Leitung

Als Gemeinde die Schwarmintelligenz eines Ameisenhaufens zu erreichen, bleibt zwar nicht zuletzt aufgrund des Sündenfalls eine große Herausforderung. Dennoch sollte sich ein Gemeinschaftspastor im neutestamentlichen Wortsinn dieser Aufgabe stellen.⁷

Abschließend regen einige Thesen zum Weiterdenken über die notwendige Entwicklung eines pastoralen Leitungsprofils an.⁸

- Pastorale Gemeindeleitung wird in einem post-modernen Umfeld eher auf Verständigung als auf Durchsetzung angelegt sein und damit auch stärker beziehungsorientiert als aufgabenorientiert agieren (müssen).
- Gefragt sind Leitende, die die Gemeinde an Entscheidungsprozessen teilnehmen lassen und Verantwortung teilen.
- Die Hauptaufgabe der Leitenden besteht darin, nach Innen multiplikatorisch und nach Außen richtungsweisend zu arbeiten.
- Autorität wird verteilt und Leitung dadurch pluralisiert.
- Die Strukturen sind so zu gestalten, dass bei den Mitarbeitenden eine hohe Eigenverantwortlichkeit und Kompetenz gefördert wird.
- Leitung erfolgt nicht mehr von oben nach unten. Die Leitungsverantwortung wird vielmehr horizontal verteilt. Anstatt lediglich Mitarbeiter für bestimmte Aufgaben zu suchen, werden Aufgaben, Entscheidungskompetenz und Verantwortung in Teams geteilt. Die zu bildenden (Leitungs)Teams können je nach Aufgabenstellung wechseln.

- Leitung verzichtet auf Kontrolle und stärkt die gemeinsame Verantwortung für Gottes Visionen und Mandate, wobei sich jeder Leitende selbst den jeweiligen Visionen und Mandaten zuordnet.
- Eine hierarchisch organisierte Mitarbeit kann in Gemeinden ein Wachstumshindernis sein. Gemeint ist damit, dass die ehrenamtlich Mitarbeitenden lediglich als Unterstützung und Entlastung des Hauptamtlichen betrachtet werden. Die Art und Weise der Mitarbeit zeigt das dahinter stehende Berufs- und Gemeindebild.
- Jedes Gemeindeglied sollte wissen, was seine Aufgabe und die der anderen Gemeindeglieder in der Gemeinde ist.
- Durch den sensiblen Umgang mit den Gemeindegliedern können Wachstumsprozesse entstehen, die die Suche nach Mitarbeitern überflüssig machen.



*Dr. Harald Brixel,
Gemeinschaftspastor
im Liebenzeller Gemein-
schaftsverband im Bezirk
Kraichgau*

ANMERKUNGEN:

- ¹ Die Zitate der Bibelstellen folgen der Neuen Genfer Übersetzung.
- ² Böhlenmann, *Wie die Kirche wachsen kann und was sie davon abhält*, 66.
- ³ Böhlenmann, *Herbst, Geistlich leiten*, 22.
- ⁴ Dulles, *Models Of The Church*, 84.
- ⁵ Böhlenmann, *Wie die Kirche wachsen kann und was sie davon abhält*, 68.
- ⁶ Vgl. Roxburgh, Romanuk, *Missionale Leiterschaft*, 24f.
- ⁷ Vgl. zur Vertiefung: Brixel, *Gemeinde als Allgemeines Priestertum*.
- ⁸ Vgl. Böhlenmann, *Wie die Kirche wachsen kann und was sie davon abhält*.

HAUPTAMTLICHKEIT GANZ KLAR!? – DIE GESCHICHTE DES GEIST- LICHEN „AMTES“ UND SEINES SELBSTVERSTÄNDNISSES

Martin Leupold

Während meiner Zeit als Direktor am Gnadauer Theologischen Seminar Falkenberg wurde ich von neugierigen kirchenfernen Gesprächspartnern immer mal gefragt: Was sind denn Ihre Studenten, wenn sie ihre Ausbildung abgeschlossen haben? Sie brachten mich damit ziemlich in Verlegenheit. Denn in unserem Berufsfeld tummeln sich ganz verschiedene Begriffe: Prediger, Stadtmissionar, Kinder- und Jugendreferent, inzwischen auch Gemeinschaftspastor – ein ziemliches Verwirrspiel, das wir mit dem Sammelbegriff „Hauptamtlicher“ auch nicht wirklich aufklären können. Je weiter die Fragesteller von der Kirche weg waren, umso mehr kannten sie allenfalls den Pfarrer – und gerade den bildeten wir ja nicht aus.

Sollte aber jemand meinen, das sei erst ein Thema der jüngeren Predigergeneration, dem sei ein Blick in die Archive empfohlen. Von Anfang an stößt man auf eine Vielfalt der Evangelisten, Prediger, Gemeinschaftspfleger und -schwestern, Missionare, Bibelkolporteurs - oder einfach nur Brüder. Ein Dauerbrenner ist das Tauziehen zwischen Ehren- und Hauptamtlichen, zwischen Laienbewegung und Predigerzentriertheit, vor allem aber die Frage nach dem Verhältnis zum Pfarramt, an dem man sich reibt und doch zugleich orientiert. Ich sage es mal so: **Die Geschichte der Gemeinschaftsbewegung mit dem geistlichen Amt ist eine Konfliktgeschichte.**

Ich möchte mich dem Phänomen Hauptamtlichkeit ganz klassisch mit einem geschichtlichen Schnelldurchgang nähern und dabei die Beobachtungen unterstreichen, von denen ich meine, dass sie uns bis heute bestimmen. Oder dass sie uns heute helfen können, besser zu verstehen, was da eigentlich so alles gewachsen ist, und was wir damit heute anfangen können.

1. Hauptamtlichkeit im Alten Testament

Natürlich ist die Kategorie der Hauptamtlichkeit auf das Alte Israel nicht einfach übertragbar. Jedenfalls nicht als Festanstellung mit arbeitsrechtlich wasserdichtem Vertrag und einer Vergütung nach AVR oder TvÖD. Suchen wir aber nach Menschen, die von einem geistlichen Auftrag so beansprucht werden, dass dieser ihr ganzes Leben dominiert, dann ist das AT voller Hauptamtlicher, die uns dazu einladen, uns mit ihrem Schicksal zu vergleichen. Schon Noah oder Abraham sind ja mit ihrer ganzen Familiengeschichte in Gottes Plan verwickelt. Damit es nicht uferlos wird, möchte ich mich aber auf diejenigen konzentrieren, die zu einem konkreten Dienst berufen sind. Dabei stoßen wir auf einige doch recht unterschiedliche Modelle, die ich nach einer traditionellen Trias in Könige, Priester und Propheten gliedern möchte.

Mit den **Königen** und ihren Vorläufern, den Richtern, hat das alte Israel zunächst politische Führer. Neben der weltlichen Regierung und Rechtsprechung haben sie immer auch den Glauben zu wahren oder ggf. wieder herzustellen, eine geistliche Aufgabe also. Die Richter und auch die ersten beiden Könige Saul und David werden noch individuell berufen, mit der Davidsdynastie wird das Amt erblich.

Den **Priestern** ist der facettenreiche Kultus anvertraut: Der Gottesdienst mit seinen Opferriten, aber auch andere Aufgaben, die irgendwie den Kultus berühren, etwa die Feststellung von Aussatz und seiner Heilung (Lev 13). Priester sind, was sie sind, durch Abstammung, durch ihre Zugehörigkeit zu dem einen Stamm Levi, dem dieser Dienst aufgetragen ist.

Und dann finden wir die **Propheten**, und zwar gleich mehrere verschiedene „Typen“. Klassisch unterscheidet man die **prophetischen Einzelgestalten** von **Prophetengruppen**, wie es sie im Gefolge von Samuel und Elisa gibt. Bei den Prophetengruppen finden wir auch ekstatische Praktiken. Hier gibt es Parallelen zu benachbarten Kulturen. Prophetische Einzelgestalten können als offizielle **Hofpropheten** agieren wie

Nathan oder später Chananja. Während Nathan dem König noch deutlich als kritisches Gegenüber begegnet, scheint ein Chananja den Herrschenden nur noch zu Munde zu reden. Von Elia bis Jeremia und Hesekiel werden die Propheten immer mehr zu Kritikern der Könige und auch der Priesterschaft. Es bildet sich geradezu eine „**prophetische Opposition**“ heraus. In einem solchen Konflikt weist Amos sogar den Prophetentitel zurück (Am 7,14). Sie sind also nicht mehr Hauptamtliche der Gemeinde, in der Beurteilung des AT aber umso mehr Hauptamtliche Gottes (vgl. Jer 15,19). Aus dieser Gruppe gehen überwiegend die **Schriftpropheten** hervor, diejenigen also, deren Worte aufgezeichnet und schriftlich weiter überliefert wurden.

Schon im alten Israel ist also so etwas wie eine Ämterpluralität erkennbar, die sich in der theokratischen Verfassung auch als Gewaltteilung auswirkt: Könige sorgen für Sicherheit und das religiöse Rahmenrecht, Priester pflegen den Kultus, und die Propheten wachen über den rechten Glauben und üben konstruktiv Kritik. Wobei wir in der Gründergestalt des **Mose** jemanden haben, der noch alle diese Funktionen auf sich vereint. Nach dem Exil kristallisiert sich mit der Gestalt Esras ein ganz neuer Typus, nämlich der des **Schriftgelehrten** heraus, wobei sich das im Judentum bis heute nicht zwingend mit Hauptamtlichkeit verbindet.

Erkennbar ist eine **Spannung zwischen Institution und Charisma** und damit zwischen einem **permanenten und einem situativen Auftrag**. Dabei nimmt das Priestertum als Institution einen permanenten Auftrag wahr. Die Prophetie lebt vom Charisma, das weitgehend situativ gebunden bleibt. Die politische Führung kann beide Aspekte in sich vereinen. Diese stehen auch in einem Zusammenhang mit der Berufung und Legitimierung der Amtsträger. In der Priesterschaft gibt es eine persönliche Berufung nur zu Beginn, bei Aaron, bei den politischen Führern nur bis zur Gründung der Dynastie. Von Propheten werden uns häufig konkrete Berufungsereignisse erzählt, wenn auch nicht von allen. Schon im AT wird man zum Amtsträger also

durch eine **individuelle Berufungserfahrung**, oder man wird **institutionell dazu bestimmt**. Die Kirche wird später zwischen **vocatio interna** und **vocatio externa** unterscheiden. Wobei auffällt, dass bedeutende Persönlichkeiten des AT fast ausschließlich auf einer vocatio interna aufbauen konnten, denken wir etwa an Jeremia.

Atl. Ämter und Dienste lassen sich sicher nicht 1 : 1 auf unsere Situation übertragen. Aber offenbar folgen sie Grundfunktionen und Grundstrukturen, die bis heute ihre Bedeutung haben. Wenn da so ist, dann sollten wir diese im NT wiederfinden.

2. Hauptamtlichkeit im Neuen Testament

Angestellte Hauptamtliche finden wir in der ntl. Gemeinde noch weniger als im atl. Kontext. Menschen, deren ganzes Leben einem geistlichen Auftrag gewidmet ist, gibt es dagegen in Fülle. Die **Institutionen** des Judentums werden nun geradezu zu Gegnern der entstehenden christl. Gemeinde. Das gilt für die **Priesterschaft**, für die **Schriftgelehrten** und auch für die politische Instanz des **Synhedriums**, des Hohen Rats. Von Propheten hören wir dagegen nichts.

Eine Ausnahme ist **Johannes der Täufer**, der ausdrücklich als letzter in der Reihe der atl. Propheten verstanden wird (Lk 16,16). In seiner individuellen Berufung wie auch in der Botschaft vom Gottesreich ist er engstens mit Jesus verbunden, wenn er auch diesseits der Zeitenwende und von diesem getrennt bleibt (Mt 11,11). Der schon im AT immer schärfer gewordene Gegensatz zwischen Institution und Charisma wird nun zum Gegensatz zwischen dem jüdischen Establishment und der jungen Jesusbewegung.

In **Jesus** vereint sich die Fülle der göttlichen Berufung, er ist „**König, Priester und Prophet**“; ihm treten der politische Führer und Gesetzgeber Mose und der Prophet Elia auf dem Berg der Verklärung zur Seite (Mt 17,3f). Man kann das so lesen, dass in Jesus die verschiedenen Ämter des Ersten Bundes zusammenlaufen und zur Erfüllung gebracht werden. Aber die Geschichte Jesu geht nach Kreuz und Auferstehung weiter, und sie bringt eine neue Differenzierung der Ämter hervor.

Zunächst konstituiert Jesus in den zwölf Jüngern ein neues Gottesvolk. Es soll nicht das erste ersetzen. Denn diese Jünger waren alle Juden und werden zuerst zu den Juden gesandt (Mt 10,5). Das neue Gottesvolk ist vielmehr geeignet, das erste in sich aufzuheben und zu erneuern, zugleich aber auch die Fülle der Völker mit einzubeziehen. Die Jünger werden von Jesus persönlich berufen, wie einst die Propheten und charismatischen Führer im AT. In der nachösterlichen Gemeinde werden sie als **Apostel** zu den ersten Funktionsträgern, denen innerhalb der sich entfaltenden Ämterpluralität eine Primärverantwortung erhalten bleibt, auf die sich Paulus immer wieder beruft.

Obwohl über die anderen Ämter in der ntl. Gemeinde durch die Jahrhunderte viel geschrieben wurde, wissen wir über sie gar nicht viel. Wir wissen, dass es in den Gemeinden **Älteste** gab. Paulus setzt überall ein solches Gremium ein (Apg 14,23). Älteste (presbyteroi) gibt es aber schon in der jüdischen Tradition. In der christl. Gemeinde setzen sie Mitarbeiter unter Handauflegung ein (1. Tim 4,14), einige verkündigen und lehren (1. Tim 5,17), beten gemeinsam über Kranken (Jak 5,14) und sollen die Gemeinde wie eine Herde weiden (1. Petr 5,2). Der Autor des 2. und 3. Johannesbriefs bezeichnet sich als Presbyter.

Mehrere Auflistungen lassen ein Spektrum von Gaben bzw. Aufgaben in der Gemeinde erkennen. Rö 12,6-8 lesen wir, dass die einen prophetisch reden, andere ein Amt ausüben, lehren und ermahnen. Es handelt sich dabei zweifellos um verschiedene Funktionen, aber kaum um scharf abgegrenzte Bereiche, wenn auch das Geben als eigene Gabe genannt oder die Vorsteher noch einmal extra erwähnt werden. Noch stärker dürfte dies für 1. Kor 12,8-11 gelten. Paulus legt zwar Wert darauf, dass jedem eine andere Gabe gegeben ist. Wobei wir uns sicher nicht vorstellen müssen, dass jede Einzelperson exakt nur eine einzige Gabe geübt hat. Die Reihe in den Vv. 28-30 beginnt zwar bei Aposteln, Propheten und Lehrern, in der Zählung übrigens auch ausdrücklich nacheinander geordnet. Dann aber

mischen sich die Kategorien, nach den Wundertättern kommen verschiedene Gaben, und auch die Reihenfolge wechselt. Wir werden also diese Kataloge nicht allzu schematisch auffassen dürfen. Die klare Aussageabsicht ist, die verschiedenen Aspekte nicht in Konkurrenz, sondern in Kooperation zueinander zu ordnen.

In Eph 4,11 fallen immerhin fünf klare Funktionsbegriffe: **Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer**. Am deutlichsten ist, auch übereinstimmend mit 1. Kor 12,28, die Primärposition der Apostel, denen die Propheten folgen. Wobei wir mit letzteren schon wieder eine beträchtliche Schwierigkeit haben. Denn die Gabe der prophetischen Rede wird im NT zwar durchaus genannt. Wir wissen aber nur wenig von konkreten Personen, die sie geübt haben. Zudem sind diese nicht gerade Zentralgestalten der Urchristenheit (Apg 11,28; 21,9f). Ich kann mich deshalb über die klaren Funktionen der Apostel und Ältesten hinaus nicht dazu entschließen, weitere eindeutige Ämter vorzusetzen, sondern gehe von einer in sich fließenden Pluralität aus, in der es in der Frühzeit alle diese genannten Funktionen gegeben hat, ohne dass es sich dabei um eine allgemein gültige Struktur handelte.

Es scheint zunächst, dass uns die Pastoralbriefe endlich mehr verraten, ist doch dort ausführlicher von **Bischöfen** (1. Tim 3,1-7) und **Diakonen** (1. Tim 3,8-13) die Rede. Aber bei genauerem Hinsehen zeigt sich, dass wir sehr viel mehr über die Anforderungen als über die Aufgaben erfahren. Die Bischöfe stehen offenbar der Gemeinde vor (V. 5). Was die Diakone im Einzelnen tun, bleibt offen. Beide Ämter werden übrigens Phil 1,1 als Empfänger des Philipperbriefs genannt (Phil 1,1). Die nach Apg 6,1-6 sieben zur Versorgung der **Witwen** gewählten Männer werden dagegen dort nicht als Diakone bezeichnet, auch wenn sich der Zusammenhang eingebürgert hat. Interessanterweise erscheinen die Witwen 1. Tim 5,9-16 selbst als ausgewählte Amtsträgerinnen, und auch hier bleibt die Aufgabenbeschreibung vage.

Zwischen den älteren Paulusbriefen und den späteren Pastoralbriefen gibt es deutliche Unterschiede. Darin spiegelt sich eine Entwicklung wider, die sich weiter fortsetzt, bis sich eines der in den Pastoralbriefen genannten Ämter als beherrschendes herauskristallisiert - das **Bischofsamt**. In 1. Tim 5,17-22 werden noch einmal die Ältesten explizit genannt. Hervorgehoben werden diejenigen, die sich der Verkündigung und Lehre widmen. Tit 1,5-7 ist von Ältesten und Bischöfen so die Rede, dass beides als gleichbedeutend erscheint. Offenbar sind die Bischöfe in die Funktion eingetreten, die anfangs die Apostel hatten. Da die Apostolizität sich aus der Jüngerschaft des irdischen Jesus ableitete, musste die Zeit der Apostel irgendwann zu Ende gehen. Es gab aber in der Gemeinde auch weiterhin einen Bedarf an Menschen, die innerhalb der Ämterpluralität eine Primärverantwortung wahrnahmen.

Ansonsten zeigt der ntl. Befund selbst nicht viel mehr als eine Vielfalt von einzelnen Aufgaben, die sich allmählich zu komplexeren Ämtern verdichteten. Manches, was wir bei Auslegern über diese ntl. Ämter lesen, sind wohl Rückprojektionen dessen, was man über die Ausübung solcher Ämter in späterer Zeit wusste – oder sich mit einer gewissen Plausibilität darunter vorstellte. Und gelegentlich hat man schon den Eindruck, dass jede Zeit in diese biblischen Ämter ein ganzes Stück hineinliest, was sie gern in der Gemeinde verwirklicht sähe. Aber diese ntl. Offenheit ist ja auch ein großer Vorteil – sie legt uns nämlich nicht fest auf eine präzise Ämter- oder gar Gemeindestruktur, sondern lässt wiederum nur einige Grundlinien und Grundstrukturen erkennen.

Vergleichen wir es zunächst mit dem, was wir im AT erkannt haben: Da die ntl. Gemeinde keine Theokratie ist, ist die politische Führungskraft kein Gemeindeamt mit entsprechender Berufung. Vielmehr kann die **weltliche Regierungsmacht** zum Gegenüber und sogar zum Gegner der geistlichen Gemeinschaft werden. Für die Leitungsaufgaben innerhalb der Gemeinde gibt es jedoch eine Funktion, die mit den Begriffen

Apostel, Älteste und später Bischof präzisiert wird – also eine **geistliche Leitung**.

Die priesterliche Aufgabe ist im NT nicht mehr einer einzelnen auserwählten Gruppe übertragen, sondern allen (1. Petr 2,9). Jeder kann unmittelbar in Beziehung zu Gott sein durch den einen Hohenpriester Jesus Christus (Hebr 7). Im NT gibt es auch noch keinen Hinweis, dass der Gottesdienst zur Domäne einzelner Amtsträger geworden ist. Verkündigung wie Lobpreis werden als gegenseitige Aufgabe beschrieben (Kol 3,16f). Die atl. Klasse der Priester wird also abgelöst von einem **Allgemeinen Priestertum**.

Die prophetische Aufgabe gibt es im NT weiterhin, aber sie tritt sehr zurück zugunsten der Verkündigung des Evangeliums und der Lehre. Das geschieht übrigens schon im nachexilischen Judentum: Seit es die Schriften gibt, ist das mündliche Wort nicht mehr ein konstituierendes, sondern ein auslegendes. Wobei zur Auslegung der Schrift durchaus ein aktualisierendes prophetisches Moment gehört, das aber dennoch an die Schrift gebunden bleibt. Deshalb nenne ich dieses dritte, der Prophetie entsprechende Aufgabenfeld **geistbegabte Schriftauslegung**. Ein neues Moment in der christl. Gemeinde gegenüber dem AT ist die **Diakonie**, der Dienst am Leben der Menschen in und bald auch außerhalb der Gemeinde.

Ein Prozess, der bereits im NT beginnt, ist der **Übergang von der individuell-charismatischen zur institutionell-gemeindlichen Berufung**. Während wir von den Aposteln noch persönliche Berufungserzählungen haben (Lk 5,1-11; Apg 9,3-9), werden spätere Amtsträger durch die Gemeinde eingesetzt (Apg 14,23; 1. Tim 4,14). Insofern finden wir auch im NT die Komplementarität von **vocatio interna** und **vocatio externa**. Schon die eindrucksvolle Damaskuserfahrung des Paulus wird durch den Gemeindeleiter Hananias „extern“ bestätigt (Apg 9,17).

3. Die Entwicklung der Kirche bis zur Reformation

Schon Ende des 1. Jh. wurden Älteste auf Lebenszeit zum Bischof gewählt. Ihnen oblag die Leitung des Gottesdienstes, die Lehraufsicht sowie die Sakramentsverwaltung und damit auch die Verwaltung der Gaben. Die Konzentration der wichtigsten Aufgaben auf diese eine Person führte bald zu einer Alleinherrschaft, dem so genannten **monarchischen Episkopat**. Die Entwicklung scheint sich schnell und ohne größere Konflikte vollzogen zu haben. Spannungen kennen wir nur von der höchsten Ebene, der der Bischöfe. Hier galt noch längere Zeit die gemeinsame Leitung der Kirche durch die regelmäßigen Konzile, in die allerdings zunächst der Römische Kaiser, später der Papst mehr oder weniger hineinregierte.

Zu allen Zeiten gab es Bestrebungen zu demokratischeren Strukturen, zuerst in den so genannten Ketzerbewegungen, dann in der Reformation und schließlich in den Erweckungsbewegungen der Neuzeit. Durchsetzen konnten sie sich allerdings erst, als diese Bestrebungen zu einer breiten gesamtgesellschaftlichen Strömung geworden waren.

In der Römisch-katholischen Kirche und den Orthodoxen Kirchen gilt bis heute ein **episkopales Kirchenverständnis**. Die Kirche wird von den Bischöfen geleitet, die als Nachfolger der Apostel wahrgenommen werden. Die Kontinuität dieser Vollmacht wird mit der **Apostolischen Sukzession** begründet, der Weitergabe der Beauftragung von einer Generation Bischöfe zur nächsten. Jeder Amtsträger muss eine **Weihe** erfahren haben, die sich in ununterbrochener Linie auf die Zeit der Apostel zurückführen lässt. Die Überzeugung, dass man nur aufgrund dieser Sukzession einen vollmächtigen Dienst tun kann, war auch in den jungen evangelischen Kirchen so stark, dass sie für Jahrhunderte nicht wagten, eigene Bischöfe einzusetzen. Deshalb betraute man stellvertretend die Landesfürsten mit dem so genannten Notbischofsamt, der Grundlage des Bündnisses von Thron und Altar, das dem deutschen Protestantismus bis heute Privilegien, aber auch Abhängigkeiten beschert

hat. Das Fehlen dieses Rückbezugs war offenbar auch Motivation genug für die entstehende Neuapostolische Kirche, das Apostelamt einfach neu zu begründen. Es greift also zu kurz, dieses Konstrukt einfach dem Machtwillen der kirchlichen Institution zuzuschreiben. Vielmehr scheint es einem echten Bedürfnis nach unzweifelhafter Legitimation zu folgen.

Mit der Weihe in apostolischer Sukzession verbindet sich allerdings die Frage nach dem Verhältnis zwischen denen, die geweiht sind, und denen, die es nicht sind. Durch die Weihe wird eine Spaltung der Gemeinde in **Klerus und Laien** begründet. Im AT gibt es durch die Nachkommen Levis eine von den anderen Israeliten abgesonderte Gruppe mit kultischem Auftrag. Im NT ist diese Trennung überwunden. Nach ntl. Verständnis ist jeder und jede in Christus dem Gottesvolk (IaO,j) zugehörig und in diesem Sinne „Laie“. Jeder und jede hat zugleich Anteil (kl-h,roj) am Auftrag der Gemeinde und ist in diesem Sinne auch Teil des „Klerus“.

Schon im NT lesen wir von besonderen Beauftragungen für verschiedene Dienste (z.B. Apg 6,6). Die Herausforderung besteht darin, dass die Unterschiedlichkeit der Dienste, auch der unterschiedliche Grad an Verantwortung, keine wesentliche Unterschiedlichkeit der Menschen begründen darf, die diese Dienste versehen. Aber genau das geschieht spätestens im Mittelalter.

Um 1140 formuliert der Mönch Gratian an der einflussreichen Rechtsschule von Bologna, der Wurzel der wahrscheinlich ältesten Universität der Welt, den Satz: „Duo sunt genera Christianorum.“ – Es sind zwei Geschlechter der Christen. (Decr. Grat. XII) Sicherlich fasst Gratian hier lediglich zusammen, was schon lange vorher empfunden und gelebt worden ist. Man muss dem Decretum Gratiani auch zugestehen, dass es darin weniger um Vorrechte als vielmehr um die besonderen Pflichten und Verzichtete der Kleriker geht. Dennoch wird hier in klassischer Weise die Trennung von Klerus und Laien formuliert, die in der Römisch-katholischen Kirche bis

heute kanonisches Recht ist. Den Unterschied macht die Weihe, die eben nicht nur eine Aufgabe überträgt und den Segen Gottes zuspricht, sondern einen „character indelebilis“, eine unverlierbare Gravur, verleiht, die selbst durch grobe Versäumnisse zwar unwirksam werden, aber nicht verloren gehen kann. Das kann man als Privileg wahrnehmen. Eugen Drewermann hat in seinem Bestseller „Kleriker“ immerhin auch gezeigt, dass es mental eine immense Last sein kann, ganz und gar um eines Amtes willen zu existieren¹. Auf jeden Fall konnte der so entstandene Klerus über viele Jahrhunderte sehr viel Macht und auch beträchtliche Reichtümer auf sich vereinen.

Das wiederum rief aber auch Widerstand hervor. Er zeigt sich u. a. in **Erneuerungsbewegungen**, die sich primär spirituell und nicht politisch begründen. Oft konnte die Kirche diese Bewegungen geschickt integrieren, indem sie ihnen gewisse Freiräume zuwies, etwa in den zahlreichen Ordensgründungen. Wenn jedoch die Autorität der Kirche in Frage gestellt wurde, wurden sie gnadenlos als Ketzer verfolgt. Wir werden uns dabei hüten müssen, sie vorschnell immer als die wahre Gemeinde wahrzunehmen, wie das Gottfried Arnold in seiner „Unparteiischen Kirchen- und Ketzerhistorie“ von 1688 versucht. Sie haben gewiss immer Defizite der verfassten Kirche aufgegriffen. Sie haben sich oft genug aber auch selbst in Seltsames vergaloppiert, man denke etwa an die Spätphase des Täuferreichs von Münster.

Auch das Ziel der **Reformation** war ursprünglich nicht die Errichtung einer eigenen Kirche, sondern die Erneuerung der einen, gemeinsamen. Sie war jedoch eine zu mächtige und zu eigenständige Bewegung, als dass sie in diese Kirche hätte integriert werden können. So kam es zur Spaltung, und die Protestanten nahmen das Ringen um das Amtsverständnis auf ihre eigene Geschichte mit. Denn es blieb ein Ringen.

4. Evangelische Amtsverständnisse

Einerseits hat die Reformation das Allgemeine Priestertum aller Gläubigen proklamiert. Luthers

dritte Form des Gottesdienstes für die, „die mit Ernst Christen sein wollen und das Evangelium mit Taten und Worten bekennen“², hat gezeigt, wie weitreichend dieser Gedanke sein kann. Die Weihe wird dabei nicht einfach abgeschafft, sie wird vielmehr allen Gläubigen unterschiedslos zugesprochen³. Damit ist eine besondere apostolische Sukzession überflüssig. Nicht weil der Rückbezug zu den Aposteln etwa überflüssig wäre, sondern weil die gesamte Gemeinde in der apostolischen Tradition steht, wenn „das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden.“ (CA VII).

Die Legitimation zum Amt ruht also nicht auf einer besonderen Beauftragung, die von Christus selbst in der Berufung der Apostel mit Petrus an der Spitze gestiftet wurde und nun durch die Generationen weitergereicht wird (**Stiftungstheorie**). Sondern sie erwächst aus der Übertragung des Amtes an ausgewählte Personen durch die ganze Gemeinde als gegenwärtigem Leib Christi (**Delegationstheorie**). Für die Übernahme eines Amtes genügt es also auch nach evangelischem Verständnis nicht, selbst von der eigenen Berufung überzeugt zu sein (**vocatio interna**). Die Gemeinde muss auch ihrerseits die Berufung aussprechen oder mindestens bestätigen (**vocatio externa**). Sie ist es ja, der gedient wird. Deshalb kann sie die Voraussetzungen benennen, die sie braucht, um dem Amtsträger das nötige Vertrauen entgegenzubringen.

Immerhin ist das Verhältnis zwischen diesen beiden Ebenen von Berufung im evangelischen Raum unterschiedlich. In den großen Kirchen scheint die institutionelle Legitimation wichtiger zu sein, während Erweckungsbewegung und freie Gemeinden mehr Wert auf die persönliche Gewissheit legen. Es scheint auch, als nehme die Bedeutung der externen Berufung mit dem Alter einer Gemeindegestalt zu. Die Institutionalisierung vertieft sich. Aber nicht nur die großen Konfessionen, sondern mehr oder weniger alle Gemeinden und Gemeinschaften haben ihre Regelungen dafür, auch wenn sie manchmal schlicht oder auch intransparent sind.

Allgemeines Priestertum bedeutet schon im NT nicht, dass jeder nach eigenem Belieben jede Funktion ausüben kann. Insofern sind auch die Evangelischen Kirchen im Recht, wenn sie den Gemeinschaftsverbänden gegenüber darauf bestehen, dass Verkündigerinnen und Verkündigerinnen der Ordnung gemäß berufen (**rite vocatus**) sein sollen. Aber um welche – und um wessen – Ordnung geht es dabei?

Die Confessio Augustana legt fest, dass „niemand in der Kirche öffentlich lehren oder predigen oder die Sakramente reichen soll ohne ordnungsgemäße Berufung.“ (CA XIV) Anders als das NT fokussiert die CA damit nicht auf eine Vielfalt der Dienste, sondern auf das Pfarramt. Inzwischen hat sich auch in den Evangelischen Kirchen ein breites Spektrum an Tätigkeiten herausgebildet, für die es auch Einführungen bzw. Ordinationen gibt. Aber bis heute unterscheidet sich die Ordination ins Pfarramt von anderen kirchlichen Beauftragungen dadurch, dass sie eben nicht nur **pro tempore et loce** (für eine Zeit und einen Ort) gilt, sondern an der Person haftet, auch im Ruhestand. Begründet wird dies damit, dass dem Pfarramt die Verantwortung für Wort und Sakrament anvertraut ist, also den Größen, die die konfessionelle Identität sicherstellen oder wenigstens sicherstellen sollen.

Es gibt also auch im evangelischen Raum eine Zweiteilung der Christen. Nicht zwei genera Christianorum, aber doch – das kann sogar so formuliert sein - zwei genera ministrorum, zwei Geschlechter von Diensten. Ehe wir uns darüber echauffieren, sollten wir aber wahrnehmen und zugeben, dass es diese Tendenz zur Absonderung geistlicher Führungsämter ähnlich auch in Freikirchen und erwecklichen Bewegungen gibt. Irgendwie scheint es in der Natur der Sache zu liegen, dass sich bei allen Bemühungen um das Priestertum aller Gläubigen, die Aufwertung des Laientums und die Mobilisierung der Ehrenamtlichen immer wieder ein solches Zentralamt herausbildet. Daran wirken ja nicht nur diejenigen mit, die es selbst innehaben. Die anderen schieben ihnen oft genug die Führungsrolle auch zu: „Ach, entscheiden Sie das mal, Herr Paster.“

Und seit wir uns in Sachen Gemeindeaufbau immer wieder von nordamerikanischen Gemeinden unter die Arme greifen lassen, wird uns nimmermüde eingeschärft, wie wichtig es ist, in leadership zu investieren.

Wie verhalten sich diese Beobachtungen zu dem schönen Satz Jesu: „**Einer ist euer Meister; ihr aber seid alle Brüder.**“ (Mt 23,8)? Wie können wir in der Funktion herausgehoben und doch mit allen auf Augenhöhe sein? - Ich möchte den Versuch machen, hier einen Schritt weiter zu kommen, und nähere mich dem über die merkwürdig besondere Rolle des Apostolats. Mit ihm ist von Anfang an eine Primärverantwortung gegeben, die offenbar in der Gemeinde unverzichtbar ist. Eine Verantwortung für das Ganze, die die vielen wertvollen Einzelbeiträge der Gemeindeglieder mit ihren Gaben und in ihren Aufgaben zueinander ordnet und aufeinander bezieht. Wenn es das nämlich nicht oder nicht ausreichend gibt, läuft alles durcheinander oder sogar gegeneinander. Im günstigsten Fall läuft es nebeneinander her, ein Miteinander gibt es dann nur zufällig.

Jeder und jede hat ja auch das Recht - erst einmal sich und seine Aufgabe im Vordergrund zu sehen. Anders kann man sich gar nicht leidenschaftlich engagieren. Die **apostolische Funktion** entwickelt nun genau dieselbe Leidenschaft für das Ganze und sein Gelingen. Wer sie wahrnimmt, kann und darf sich nicht detailverliebt in ein Projekt stürzen. Er muss in der Lage sein, eine Metaebene zu gewinnen, um den gemeindlichen Prozess insgesamt zu durchdringen und die richtigen Impulse zu geben. Wer so eine Aufgabe wahrnimmt, muss also eine entsprechende Kompetenz haben. Er muss aber auch das Vertrauen derer haben, die er leitet, damit er sie zu einem gemeinsamen Prozess zusammenführen und beieinander halten kann. Das hat nur, wer sich nicht von einer Partei oder einer Zielgruppe oder auch einer Familie vereinnahmen lässt.

Daraus wird schon deutlich: **Primärverantwortung** ist etwas anderes als **Alleinverantwortung**. Sie impliziert nicht Einmannbetrieb oder

Befehlsstruktur, sondern erfordert, als **primus inter pares** (Erster unter Gleichen) die einzelnen Aufgaben zueinander zu ordnen und dabei die partielle Verantwortung der anderen Gabenträger zu achten. Die größte Herausforderung aber ist vielleicht, Leiterschaft in diesem Sinn nicht von der Welt zu lernen, sondern von Jesus: „Wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein.“ (Mk 10,43) Biblisches Leiten ist Dienen – das durchzubuchstabieren bleibt die Herausforderung für alle, die Gemeinde leiten. Auch wenn die Machtfülle eines Hauptamtlichen oder eines Vorstands in der Gemeinschaftsbewegung überschaubar scheint – geistlicher Machtmissbrauch ist auch bei uns ein Thema.

So verstanden gibt es für mich tatsächlich eine biblisch-theologische Rechtfertigung für ein herausgehobenes Amt innerhalb einer Pluralität von Diensten. Für uns geht es dabei nicht darum, das evangelische Pfarramt darauf zu beziehen, sondern um die Frage, wie diese Primärverantwortung eigentlich in unseren Gemeinschaften wahrgenommen wird.

5. Primärverantwortung und Gemeinschaftsbewegung

Die Gemeinschaftsbewegung hat sich immer dezidiert als Verfechterin des Allgemeinen Priestertums verstanden. Zunächst auch mit Recht, denn nach wie vor finden sich bei uns fähige und selbstbewusste Ehrenamtliche, um die uns evangelische Kirchengemeinden immer noch beneiden. Gern beziehen wir uns dabei auch auf die Gaben- und Aufgabenkataloge des NT, obwohl die Parallelisierung nicht immer so ganz einfach ist. Aus der Fünferkette in Eph 4,11 kennen wir vor allem Lehrer und Hirten. Propheten gibt es eher nicht, und auch die Evangelisten sind nicht sehr häufig.

Ich möchte aber noch einmal auf die erste Funktion fokussieren, den Apostel, also den mit der Primärverantwortung. Manchmal erlebe ich, dass der Prediger das selbstverständlich wahrnimmt – oft auch mit der Tendenz zum Einmannbetrieb. Ich erlebe aber auch Hauptamtliche, die sich als Ressortkräfte verstehen. Dann wird für das

Ganze manchmal gar keine Verantwortung übernommen, oder ein ehrenamtlicher Vorstand müht sich darum, ist aber eigentlich damit überfordert. Zumal die klassischen Vorstandsfunktionen aus dem säkularen Recht stammen und primär auf eine wirtschaftliche, nicht auf eine geistliche Verantwortung zugeschnitten sind. Manchmal erlebe ich auch ein Tauziehen zwischen dem **Hauptamtlichen und dem Vorstand**. Hauptamtliche fühlen sich durch einen stark auftretenden Vorstand eingeschränkt. Manchmal mit Recht, manchmal aber auch, weil sie überhaupt Mühe mit Teamwork haben.

Ich werde dieses Tauziehen hier nicht entscheiden. Also weder den Gemeinschaftspastor favorisieren noch den gewählten Vorstand. Denn die Gemeinde selbst muss entscheiden, wen sie mit der Primärverantwortung beauftragt. In der Praxis entscheidet es sich übrigens oft ein Stück von selbst. Nämlich so, dass derjenige, der selbstverständlich Verantwortung wahrnimmt, auch Einfluss gewinnt. Nicht immer in Deckung mit dem formalen Mandat, das er innehat. Deshalb ist es wichtig, diesen Prozess bewusst zu steuern und die Verantwortlichkeiten so klar und transparent wie möglich zu klären. Und zwar so, dass **Charisma und Institution** zusammenfinden, dass die Primärverantwortung auch denen übertragen wird, die die Gabe dazu haben. Damit jeder und jede in der richtigen Weise gefordert wird.

Ich glaube, dass diese apostolische Primärverantwortung für die Kultur der Gegenwart und nahen Zukunft ein ganzes Stück neu gestaltet werden muss. Die traditionellen Strukturen, Begriffe und Bilder bewähren sich nicht mehr – wir merken es doch schon an diesem seltsamen Begriff des Hauptamtlichen. Das wird aber Zeit brauchen und nicht immer gleich gelingen. Deshalb möchte ich alle Hauptamtlichen, die zurzeit auf einer etwas undeutlichen Legitimationsbasis oder in diffusen Zuständigkeitsverhältnissen arbeiten, ermutigen: Entwickelt eine Leidenschaft, das Ganze voranzubringen, und übernehmt Verantwortung dafür. Das könnt ihr tun, ohne eure formalen Kompetenzen zu überschreiten. Sagt nicht nur, was ihr euch wünscht, sondern geht

selbst voran. Benennt nicht nur Lasten, sondern packt sie auch an. Redet aber auch über das, was ihr da tut, damit die anderen die Chance haben, mitzutun. Denkt nicht ohne die anderen und handelt nicht ohne die anderen. Übernimmt Verantwortung, und teilt sie zugleich. Dann werdet ihr Menschen bewegen – und damit eure ganze Gemeinde.



*Martin Leupold,
Leiter beim Weißen Kreuz*

ANMERKUNGEN:

- ¹ Drewermann, Eugen: Kleriker: Psychogramm eines Ideals. Olten: Walter 1989
- ² Luther in der Vorrede zur Deutschen Messe (1526, nach LTA III, EVA Berlin, 1983/2, S.119f)
- ³ „Denn was aus der Taufe gekrochen ist, das kann sich rühmen, daß es schon zum Priester, Bischof und Papst geweiht ist, obwohl es nicht einem jeden gebührt, solch ein Amt auszuüben.“ Luther, Martin. An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung, zit. nach: Glaube und Kirchenreform: Martin Luther Taschenausgabe. Hg.: Horst Beintker, Helmar Junghans, Hubert Kirchner, Band 2. Berlin: EVA 1984, S.49

WIE NEUE GEMEINDEKONZEPTE DAS BILD VON HAUPTAMTLICHEN VERÄNDERN – STEHEN WIR VOR EINEM PARADIGMENWECHSEL?

Wilfried Sturm

1. Spannungsfelder des Gemeindebaus und der Gemeindeentwicklung

Wer sich mit Fragen des Gemeindebaus und der Gemeindeentwicklung beschäftigt, der sieht sich mit einer verwirrenden Fülle von Konzeptionen und Modellen konfrontiert. Da gibt es die klassischen Modelle des missionarischen und des gottesdienstlichen Gemeindeaufbaus, es gibt funktionale Modelle, die sich an der sozial-empirischen Wirklichkeit von Gemeinde orientieren, es gibt missionale Modelle wie „mission-shaped-church“, „fresh expressions“, „Kirche im Milieu“, es gibt Mischformen wie die „mixed economy“ oder dann auch Modelle wie z.B. das „Spirituelle Gemeindemanagement“, die geistliches Anliegen und unternehmerische Gesichtspunkte wie Marketing oder Entrepreneurship miteinander verknüpfen.

Versucht man einen Überblick über diese unterschiedlichen Konzeptionen und Modelle zu gewinnen, so lassen sich m.E. vier Grundtypen unterscheiden. Sie bewegen sich in einem doppelten Spannungsfeld: **Da ist zunächst das Spannungsfeld zwischen der Gemeinde als Organismus und der Gemeinde als Organisation.** Auf der einen Seite geht es um Gemeinde als Leib Jesu Christi, als Gemeinschaft der Gläubigen, als Netzwerk persönlicher Beziehungen (Stichwort: „emerging church“), als „Vorgeschmack“ des Reiches Gottes; auf der anderen Seite geht es um Gemeinde als Institution, als soziale Größe, als religiöses Dienstleistungsunternehmen.

Ein zweites Spannungsfeld ist das Spannungsfeld zwischen Identität und Funktionalität, zwischen „Selbstzwecklichkeit“ und „Sein für die Welt“. Letztere Begriffe finden sich beide bei Dietrich Bonhoeffer in bemerkenswerter Verschränkung.¹ In diesem Zusammenhang geht es dann auch um die Spannung zwischen einem attraktionalen Modus, d.h. einer Komm-Struktur,

und einem inkarnatorischen Modus, d.h. einer Geh-Struktur.

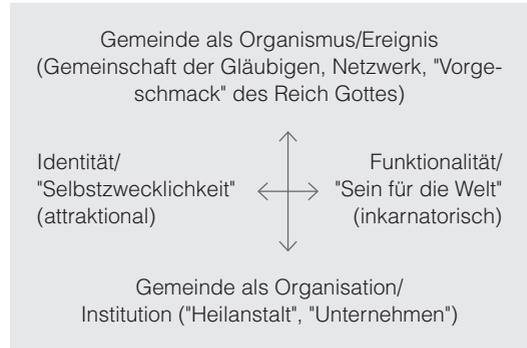


Abb. 1: Spannungsfelder des Gemeindebaus und der Gemeindeentwicklung

Zunächst soll das eben skizzierte Raster beispielhaft anhand einiger Modelle des Gemeindebaus bzw. der Gemeindeentwicklung konkretisiert werden. Daran anknüpfend ist zu überlegen, welche Funktion Hauptamtliche² in diesen Modellen haben. Dabei wird man feststellen, dass sich durch neue Modelle, insbesondere missionale Modelle, das traditionelle Bild von Hauptamtlichen verändert, indem sie mit neuen Herausforderungen und Aufgaben konfrontiert werden. Abschließend wird es um die Frage gehen: Stehen wir vor einem Paradigmenwechsel? Brauchen wir in Zukunft „andere“ Hauptamtliche? Andere Ausbildungskonzepte? Ein anderes Berufsbild?

2. Grundtypen des Gemeindebaus und der Gemeindeentwicklung

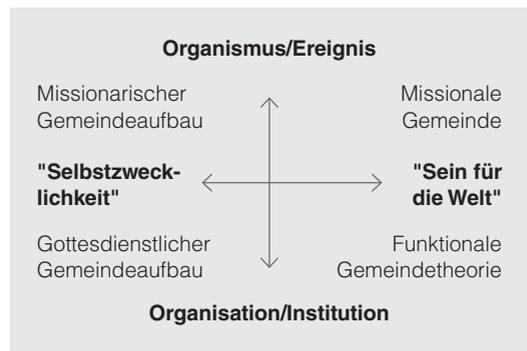


Abb. 2: Grundtypen des Gemeindebaus und der Gemeindeentwicklung

a) Missionarischer Gemeindeaufbau

Begonnen werden soll mit dem Feld links oben. Ein Beispiel ist hier das Konzept des missionarischen Gemeindeaufbaus, wie es von Christian und Fritz Schwarz entwickelt und dann von Theo Sorg, Manfred Seitz und Michael Herbst weiterentfaltet wurde. Ein Stück weit ist dieses Konzept als Antwort zu sehen auf die Kirchaustrittswelle im Zuge der 68er-Bewegung des vorigen Jahrhunderts. Repräsentativ ist hier nach wie vor die 1987 erschienene Dissertation von Michael Herbst mit dem Titel: „Missionarischer Gemeindeaufbau in der Volkskirche“. Das Buch liegt inzwischen in 4. Auflage vor, ergänzt durch einen ausführlichen Anhang, in dem der Verfasser die neuere Entwicklung nachzeichnet und dabei auch auf aktuelle Modelle wie z.B. „fresh expressions“ eingeht.³

Ziel des missionarischen Gemeindeaufbaus ist die persönliche Begegnung mit Jesus Christus und die Beziehung zu ihm im gemeindlichen Kontext. Hier ist die Gemeinde vor allem als Gemeinschaft der Gläubigen im Blick. *Der Grundsatz* lautet: Der Hauptamtliche für die Mitarbeiter, die Mitarbeiter für die Gemeinde. Die Umsetzung des Modells soll durch folgende *kybernetische Schritte* erfolgen: Zunächst geht es um die geistliche Erneuerung der Hauptamtlichen, dann um die Gewinnung und Zurüstung von Mitarbeitern durch die Bildung geistlicher Zellen und schließlich um das Erreichen von Fernstehenden. Das Modell wurde in dem Schaubild links oben eingeordnet, weil es zum einen abzielt auf die Verwirklichung der Gemeinschaft der Gläubigen, zum andern auf die Einladung und Integration von Menschen in bestehende Gemeinden. Auch wenn das Modell zunächst auf den volkshkirchlichen Kontext zugeschnitten ist, lassen sich seine kybernetischen Schritte unschwer auch auf Gemeinschaftsgemeinden und freie Gemeinden übertragen.

b) Gottesdienstlicher Gemeindeaufbau

Parallel zum Modell des missionarischen Gemeindeaufbaus wurde der volkshkirchliche Ansatz weitergeführt und verteidigt. Hier wäre als ein Beispiel das Konzept des gottesdienstlichen Gemeindeaufbaus zu nennen, das von dem Hei-

delberger Theologen Christan Möller entwickelt wurde.⁴ Nach Möller ist die Gemeinschaft *der Heiligen* empirisch prinzipiell nicht erfassbar, sie kann nur geglaubt werden. Empirisch zugänglich ist lediglich die Gemeinschaft *am Heiligen* im Gottesdienst, in der Liturgie, im Hören auf die Predigt, im Empfang der Sakramente, d.h. die institutionelle Seite von Gemeinde, in der die Gemeinschaft der Gläubigen verborgen ist. Möller bemängelt an den zahlen- und umfrageorientierten Modellen des Gemeindeaufbaus, dass sie sich zu sehr von den Defiziten der kirchlichen Verhältnisse bannen lassen, anstatt von den Verheißungen Gottes auszugehen. Zentral ist für ihn die Zusage Jesu in Mt 16,18: „Auf diesen Felsen [gemeint ist Petrus] will ich meine Gemeinde bauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen“, d.h. Jesus selbst baut seine Gemeinde und bürgt für ihren Bestand.⁵ Auf diese Verheißung hin soll Gemeinde erglaubt werden (vgl 2 Kor 5,7: „Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen“). Möller plädiert daher für einen „kontrafaktischen“ Glauben⁶, der sich nicht an Statistiken, sondern an der Verheißung Gottes orientiert. Unter Verweis auf das Gleichnis von der selbstwachsenden Saat Mk 4,26-29 ermutigt Möller zum Vertrauen auf die Selbstwirksamkeit des Wortes Gottes (vgl. Ps 127,2). In diesem Zusammenhang erinnert er an *Martin Luther*, der in einer der Invokavitpredigten sagen konnte:

Ich hab allein Gottes Wort getrieben, gepredigt und geschrieben, sonst hab ich nichts getan. Das hat, wenn ich geschlafen habe, wenn ich Wittenbergisch Bier mit meinem Philipp [Melanchthon] und mit Amsdorf getrunken hab, so viel getan, dass das Papsttum so schwach geworden ist, dass ihm noch nie ein Fürst noch Kaiser so viel Abbruch getan hat. Ich hab nichts getan, das Wort hat es alles bewirkt und ausgerichtet.⁷

Unter Kirche versteht Möller die offene Gemeinschaft der Getauften. Die Unterscheidung von wahrhaft Gläubigen und bloßen „Namenschristen“ lehnt Möller daher ab. Gemeinde ist für Möller nicht eine Gesinnungsgemeinschaft, sondern eine Teilhabegemeinschaft. Zentrum der Gemeinde ist der Gottesdienst. Das Urbild dieses

gottesdienstlichen Zentrums ist in Apg 4,42 zu sehen: „Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet.“ Vom Gottesdienst her wird Gemeinde erbaut (vgl. 1 Kor 14,26). In seiner Konzentration auf den Gottesdienst ist auch der gottesdienstliche Gemeindeaufbau primär dem attraktionalen Modus zuzuordnen, obwohl der sonntägliche Gottesdienst natürlich seine Fortsetzung finden soll im alltäglichen Gottesdienst und damit ausstrahlen soll in die Welt hinein.

c) Funktionale Gemeindeftheorie

Ebenfalls eine Betonung der institutionellen Seite von Kirche, aber nun mit Hervorhebung ihrer gesellschaftlichen Relevanz, findet sich in den funktionalen Gemeindekonzepten, die ihren Platz in dem Feld rechts unten haben. Ausgangspunkt ist hier die Frage nach den Funktionen von Kirche bzw. Gemeinde innerhalb der Gesellschaft.⁸ Dabei wird unterschieden zwischen geistlichem Ideal und sozialem empirischer Wirklichkeit. **Kirche wird hier vor allem gesehen als religiöses „Dienstleistungsunternehmen“:** Ihre systemische Funktionen in der Gesellschaft lassen sich u.a. beschreiben mit den Stichworten: Sinnstiftung, Wertevermittlung, Bildungsangebote, Begleitung in Krisen und an Knotenpunkten des Lebens.

d) Missionale Gemeindekonzepte

Rechts oben schließlich sind die missionalen Gemeindekonzepte einzuordnen. Sie betonen den Charakter der Gemeinde als eine Bewegung, die auf eine inkarnatorische Durchdringung der Welt ausgerichtet ist. Die missionalen Gemeindekonzepte sind zu sehen vor dem Hintergrund des religiösen Monopolverlustes der Kirchen und der zunehmenden Entchristlichung in der Postmoderne bzw. Spätmoderne. In England spricht man bereits von „The Death of Christian Britain“⁹, vom Tod des christlichen Britanniens. Nur noch 5% der Kinder werden vom kirchlichen Leben erreicht, 40% der Bevölkerung sind als unchurched zu betrachten.¹⁰ Ähnliche Tendenzen sind teilweise im östlichen Teil Deutschlands zu beobachten. Diese Entwicklungen führen zu einer

zunehmenden Offenheit für missionale Ansätze, d.h. für Konzepte wie „missional church“ (missionale Kirche) bzw. „mission-shaped church“ (missionsförmige Kirche) oder „fresh expressions of church“ (neue Ausdrucksformen von Kirche)¹¹. Sie knüpfen an den Wandel des Missionsverständnisses an, wie er in dem Begriff der „Missio Dei“ zum Ausdruck kommt – ein Begriff, der sich bereits bei Karl Barth findet und der dann in der Nachkriegszeit von Missionstheologen und Vertretern der ökumenischen Bewegung weiter entfaltet wurde. Mission wurde damals neu definiert als Teilhabe an der Missionsbewegung des dreieinigen Gottes. Das Schlagwort lautete: „Kirche für andere“¹². Im Hintergrund stand die Aussage *Dietrich Bonhoeffers*: „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist. [...] Sie muss an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens teilnehmen, nicht herrschend, sondern helfend und dienend.“¹³

Man kann hier durchaus von einem Paradigmenwechsel sprechen: **Mission wird nicht mehr als Funktion der Kirche verstanden, sondern umgekehrt: die Kirche ist selbst Teil der Mission Gottes.** Damit verbunden ist ein Wechsel vom attraktionalen Modus zum inkarnatorischen Modus, von der Komm-Struktur zur Geh-Struktur. Es geht nicht mehr um die Abgrenzung der Gemeinde von der Welt, sondern um die Durchdringung der Welt mit dem Evangelium. Zentrales biblisches Bild ist in diesem Fall das Bild vom Sauerteig, der den gesamten Teig durchdringt (Mt 13,33–35). Zugespielt lautet das neue Motto: Die Welt umarmen – die Welt verändern.¹⁴ **Ziel ist damit nicht der Aufbau und die Pflege einer eigenen christlichen Subkultur, sondern die Prägung der Umgebungskultur und letzten Endes die Transformation der Gesellschaft.** Angestrebt wird nicht eine ekklesiozentrische, sondern eine basileiazentrierte Ausrichtung der Gemeindefarbeit. Primär geht es nicht um die Gemeinde, sondern um das Reich Gottes. Die Gemeinde ist nicht um ihrer selbst willen da, sondern sie ist so etwas wie ein „Trailer“ des Reiches Gottes. Teilweise verbindet sich damit ein holistisches, ganzheitliches Verständnis von Heil, Heil im Sinne des hebräischen Schalom.

e) *Mischformen*

Natürlich gibt es auch zahlreiche Mischformen. Zu nennen wären:

- das 2006 erschienene EKD-Impulspapier „Kirche der Freiheit“, das für eine „Kirche der versöhnten Vielfalt“ plädiert. Es geht hier um ein polyzentrisches Modell von Kirche mit verschiedenen, jedoch gleichwertige Formen der Partizipation.
- die missionarische Doppelstrategie der Vereinigten Evangelisch-lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD), die eine Balance zwischen Öffnung (Stichwort: „Kirche für alle“) und Verdichtung (Stichwort: „verbindliche Gemeinschaft“) anstrebt.
- das Modell des spirituellen Gemeindefmanagements, das sich für eine Verknüpfung von spiritueller und betriebswirtschaftlicher Kompetenz einsetzt.¹⁵
- die Verknüpfung von Parochialsystem und „fresh expressions“ in der sogenannten „mixed economy“.

3. Pastoraltheologische Implikationen

Im folgenden Abschnitt geht es um pastoraltheologische Implikationen: Was für ein Bild von Hauptamtlichen entspricht den einzelnen Gemeindekonzepten?

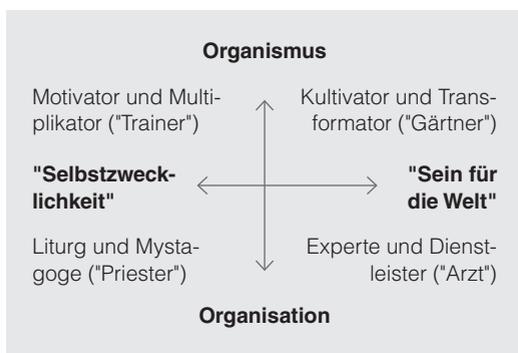


Abb. 3: Pastoraltheologische Implikationen

- Im Modell des missionarischen Gemeindeaufbaus ist der Hauptamtliche in erster Linie der **Motivator und Multiplikator**. Seine Aufgabe lässt sich beschreiben mit dem Wort aus 2 Tim 2,2: „Was du von mir gehört hast vor vielen Zeugen, das befiehlt treuen Menschen an, die

tüchtig sind auch andere zu lehren.“

- Im Modell des gottesdienstlichen Gemeindebaus ist der Hauptamtliche der **Liturg und Mystagoge**. Gemeint ist damit, dass er andere Menschen hineinführt in die Geheimnisse Gottes. Hier wäre an das paulinische Wort aus 1 Kor 4,1 zu erinnern: „Dafür halte uns jedermann: für Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse.“
- In den funktionalen Gemeindekonzepten ist der Hauptamtliche der **Experte und Dienstleister**. Er orientiert sich an den Bedürfnissen der Menschen, mit denen er es zu tun hat. Vielleicht passt dazu am ehesten das paulinische Wort in 1 Kor 9,19: „Obwohl ich frei bin von jedermann, habe ich doch mich selbst jedermann zum Knecht gemacht, damit ich möglichst viele gewinne.“
- In den missionalen Konzepten ist der Hauptamtliche vor allem der **Kultivator und der Transformator**. Er ist derjenige, der günstige Rahmenbedingungen für die Entfaltung der Gaben der Gemeindeglieder schafft. Er ist derjenige, der notwendige Prozesse der Veränderung in die Wege leitet und moderiert. Man könnte seine Tätigkeit mit der eines Gärtners vergleichen, ein Bild das uns in 1 Kor 3,6 begegnet, wo Paulus vom Pflanzen und Begießen spricht: „Ich habe gepflanzt, Apollos hat begossen, Gott aber hat das Gedeihen gegeben.“

Die größte Herausforderung für das traditionelle und vertraute Bild von Hauptamtlichen bedeuten sicherlich die missionalen Konzepte. Folgende – zugegebenermaßen vielleicht etwas plakative – Gegenüberstellung versucht die Unterschiede zwischen dem herkömmlichen pastoralen Modell und dem neuen missionalen Modell hauptamtlicher Tätigkeit herauszuarbeiten:

Pastorales Modell	Missionales Modell
Professionalität (Bindung der Ordination an theologische Ausbildung).	Deprofessionalisierung zugunsten einer Aufwertung des Laienapostolats. Gleichstellung von „Hauptamtlichen“ und „Ehrenamtlichen“.

Betonung der speziellen Berufung (vocatio specialis) durch Ordination zu einem pastoralen Dienst.	Betonung der allgemeinen Berufung (vocatio generalis) im Sinne des allgemeine Priestertums.
Hauptamtliche sind Hirten/Prediger/Lehrer/theologische Experten (Symbol: „Kanzel“).	Hauptamtliche sind Mentoren/Berater/ Erzähler (Symbol: „Souffleurkasten“).
Leitung (auch) im Gegenüber zur Gemeinde.	Leitung aus der Mitte der Gemeinde heraus/ „seitwärts führen“.
Stabiles, kalkulierbares Berufsbild.	Bereitschaft, sich auf völlig neue Herausforderungen einzulassen > Hauptamtlicher ist Missionar im eigenen Land.
Konservative Kompetenz: hält die Gemeinde „auf Kurs“ („Stabilisator“)	Transformatorische Kompetenz: kann Übergänge gestalten („Katalysator“)

4. Stehen wir vor einem Paradigmenwechsel?

Um diese Frage zu beantworten zu können, bräuchte es fast eine prophetische Gabe. Daher soll die Frage bescheidener formuliert werden: *Brauchen* wir einen Paradigmenwechsel? Eine Bejahung dieser Frage würde die einseitige Favorisierung eines Gemeindekonzepts, in diesem Fall des missionalen Modells, voraussetzen. Damit würden jedoch die Spannungsfelder, in denen sich die unterschiedlichen Gemeindekonzepte bewegen, nicht offengehalten, sondern aufgelöst. In diesem Fall würden Gemeindekonzepte gegeneinander ausgespielt, die sich in Wirklichkeit gegenseitig ergänzen und korrigieren.

Alle dargestellten Konzepte haben Stärken und Schwächen. Dies gilt auch für das missionale Modell. Eine große Stärke des missionalen Modells ist der missionarische Impuls, der von diesem Modell ausgeht. Es fördert eine missionarische Grundhaltung im Sinne der Teilhabe an der „Missio Dei“. Eine weitere Stärke des missionalen Modells ist in der Aktivierung von Kreativität und Gabenvielfalt zu sehen. Hervorzuheben ist auch das Anliegen einer kontextsensiblen Vermittlung des Evangeliums. Ziel dabei ist die Überwindung (sub)kultureller und mili-

eubedingter Barrieren durch Interaktion mit der Umgebungskultur. Schließlich ist auch die Unterstreichung des Evangeliums durch soziales und diakonisches Engagement zu würdigen.

Aber es gilt auch die Gefahren des missionalen Modells im Auge zu behalten, Gefahren, die aus einer einseitigen Betonung dieses Modells erwachsen: Da ist vor allem die Gefahr eines „gemeindlichen Burnouts“. Eine Kirche für andere, die nicht mehr *Kirche* für andere ist, endet in Erschöpfung und Sprachlosigkeit.¹⁶ Der mittelalterliche Theologe Bernhard von Clairvaux (um 1090–1153) unterscheidet in einer Predigt über das Hohelied zwischen „Rohr“ und „Schale“: „Wenn du weise bist, wirst du dich [...] als Schale, nicht als Rohr erweisen. Das Rohr nimmt fast zur gleichen Zeit auf und ergießt wieder, was es aufgenommen hat; die Schale aber wartet, bis sie voll ist, und gibt so, was überfließt, ohne eigenen Verlust weiter.“¹⁷ Rohre leiten das Wasser, das durch sie hindurchfließt, einfach nur weiter. Ein Schalenbrunnen wird zuerst selbst mit Wasser gefüllt, um dann überzufließen und das Wasser weiterzugeben. Übertragen auf die Gemeinde stellt sich die Frage: Ist die Gemeinde nur „Kanal“, „Transportmittel“ des Evangeliums, sozusagen nur Mittel zum Zweck, oder lebt sie zuerst selbst vom Evangelium, um es dann an andere weiterzugeben? Auch wenn Dietrich Bonhoeffer auf der einen Seite die Zweckhaftigkeit der Gemeinde in ihrer Ausrichtung auf die Christusverkündigung betonen kann,¹⁸ sieht er gleichzeitig einen kausalen Zusammenhang zwischen der Gestaltung des Lebens in der Gemeinde und der Wahrnehmung ihres Verkündigungsauftrages: „Bildlich gesprochen ist der Auftrag zur Verkündigung in die Gemeinde hineingesenkt wie das Samenkorn in den Acker. Ohne Bereitung des Bodens verkümmert der Same und wird um die in ihm wohnende Fruchtbarkeit gebracht.“¹⁹

Eine weitere Gefahr ist die soteriologische Überfrachtung der empirischen Gestalt von Gemeinde. Wenn Gemeinde nicht nur Botschafterin des Reiches Gottes, sondern selbst ein Teil dieser Botschaft sein soll, sozusagen als „theater of the

gospel“ (Kevin Vanhoozer)²⁰, als eine sichtbare Demonstration des Evangeliums, dann kann das leicht zur Überforderung werden. **Sicher ist es nicht verkehrt, die Gemeinde als „Trailer“; als „Vorgeschmack“ des Reiches Gottes zu bezeichnen. Aber sie ist es in gebrochener Form, sie ist in der Spannung zwischen dem „schon“ und dem „noch nicht“; die das Reich Gottes in dieser Welt kennzeichnet, sie ist es unter dem Vorzeichen des Kreuzes, d.h. in Schwachheit und in Unvollkommenheit.**²¹

Schließlich steht das missionale Modell auch in der Gefahr einer mangelnden Differenzierung zwischen Jesus als Haupt seiner Gemeinde und Jesus als Herr der Welt. Martin Luther hat es in seiner Schrift „Vom Papsttum in Rom“ so ausgedrückt: „Christus ist sehr wohl der Herr aller Dinge, der Guten und der Bösen, der Engel und der Teufel, der Jungfrauen und der Huren, aber das Haupt ist er nur für die gottesfürchtigen gläubigen Christen, die im Geist versammelt sind.“²²

Will man Einseitigkeiten vermeiden, so empfiehlt sich ein integratives Konzept, das sich der unterschiedlichen Gemeindekonzepte wie eines Werkzeugkastens bedient. In einem Werkzeugkasten gibt es nicht richtige und falsche Werkzeuge, sondern nur passende und unpassende Werkzeuge. So gibt es auch nicht das eine richtige Gemeindekonzept, sondern es gibt nur passende Konzepte, die in der Regel aus Mischformen bestehen werden. Für die Anforderungen an Hauptamtliche ergeben sich daraus folgende Konsequenzen: Hauptamtliche brauchen eine analytische, eine diagnostische Kompetenz, d.h. einen Blick für die Erfordernisse der jeweiligen Situation, um dann auf dieser Basis im Hören auf Gott zusammen mit der Gemeinde Ziele zu formulieren und Konzepte zu entwickeln. Dabei gilt es zu unterscheiden zwischen unaufgebbaren Konstanten und situationsabhängigen Variablen. **Unaufgebbare Konstante bleibt die Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus. Sie kann durch keine andere Aktivität ersetzt werden, auch nicht durch soziales Engagement.** Soziales Engagement soll und wird die Botschaft von

Jesus Christus begleiten und unterstreichen, das ist gar keine Frage. Es wäre seltsam, wenn das Evangelium nicht auch zu sozialen Veränderungen führen würde. Das Evangelium wird immer so etwas wie einen sozialen „Spill-over-Effekt“ haben. Doch das „Kerngeschäft“ von Hauptamtlichen, die Mitte ihres Dienstes, bleibt die Weitergabe des Evangeliums. Paulus fasst in 1 Kor 1,17 seinen Dienst zusammen in dem Satz: „Christus hat mich [...] gesandt [...], das Evangelium zu predigen.“ Und seinen Mitarbeiter ermahnt er in 2 Tim 4,5: „Tu das Werk eines Predigers des Evangeliums“. Eine Fokussierung auf die Wortverkündigung findet sich auch in 1 Tim 5,17 durch die Hervorhebung der Ältesten, „die sich mühen im Wort und in der Lehre“. Gemeinde ist *creatura verbi*, eine Schöpfung des Wortes Gottes. Sie verdankt ihr Dasein und ihr Wachstum der Verkündigung des Evangeliums.

In diesem Prozess sind Hauptamtliche nicht nur Teil der Gemeinde, sondern auch Gegenüber der Gemeinde. Nicht durch einen besonderen Status, einen besonderen geistlichen Habitus, sondern in der Wahrnehmung ihrer verkündigenden Funktion. Dietrich Bonhoeffer hat in seinem Buch „Gemeinsames Leben“ darauf aufmerksam gemacht, dass der Christ auf das Du des Mitschwestern angewiesen ist, der ihm das Wort zuspricht, das er sich selbst nicht sagen kann. Er ist angewiesen auf das Gegenüber, in dem ihm Christus mit seinem Wort begegnet: „Gott hat gewollt, dass wir sein lebendiges Wort suchen und finden sollen im Zeugnis des Bruders, in Menschenmund. Darum braucht der Christ den Christen, der ihm Gottes Wort sagt [...]. Der Christus im eigenen Herzen ist schwächer als der Christus im Worte des Bruders“²³. Das gilt für den einzelnen Christen, das gilt aber auch für die Gemeinde als Ganzes. Umgekehrt ist natürlich auch der Hauptamtliche auf das Gegenüber der Gemeinde angewiesen. Es geht hier nicht um eine Einbahnstraße, sondern um ein wechselseitiges Geben und Nehmen.

Insofern braucht es Hauptamtliche, die Spannungen aushalten können: die Spannung, Teil der Gemeinde zu sein, zugleich aber auch

Gegenüber der Gemeinde, sozusagen Trainer und Spieler zugleich. Und es gibt noch weitere Spannungen, die es auszuhalten und zu gestalten gilt: Da ist die Spannung, die im Johannesevangelium markiert wird mit den Stichworten „in der Welt“ – „nicht von der Welt“ (Joh 17,11.14.16.18 u.ö.). Hauptamtliche stehen vor der Herausforderung: Wie können wir uns als Gemeinde einlassen auf die Umgebungskultur, wie können wir milieuspezifische Angebote machen, ohne unsere Identität und unser geistliches Profil zu verlieren (zu der nach Gal 3,28 auch der milieuübergreifende Charakter von Gemeinde gehört)? Auf der einen Seite geht es um den Abbau kultureller Barrieren, auf der anderen Seite geht es darum, dass Gemeinde identifizierbar bleibt als eine „Kolonie des Himmels“, als „eine Insel des Glaubens inmitten einer Kultur des Unglaubens“²⁴.

Weiter ist zu denken an die bereits angesprochene Spannung zwischen dem „schon“ und dem „noch nicht“ des Reiches Gottes. Schließlich gilt es auch die Spannung zwischen organischer und institutioneller Struktur von Gemeinde auszuhalten, die sich gegenseitig bedingen: Während Gemeinde als „Ereignis“ zwangsläufig institutionelle Strukturen hervorbringt, fördern die institutionellen Rahmenbedingungen wiederum die ereignishaft Dimension von Gemeinde.²⁵ Gemeinde ist insofern beides, geistliche Bewegung und Institution, sie ist – so formuliert es Timothy Keller in seinem Buch „Center Church“ – „organisierter Organismus“²⁶. Keller führt weiter aus: „Der Heilige Geist macht aus der Gemeinde also sowohl einen Organismus als auch eine Organisation – einen Schmelztiegel spontanen geistlichen Lebens und Dienens, aber auch eine wohlgeordnete, strukturierte Gemeinschaft mit Regeln und Leitern.“²⁷ Keller zitiert in diesem Zusammenhang aus Hugh Heclos Buch „On Thinking Institutionally“: „In einer Kultur leben zu wollen, die allen Institutionen den Rücken kehrt, ist vergleichbar mit dem Versuch, in einem Körper ohne Skelett zu leben oder eine Sprache ohne ihre Grammatik zu sprechen.“²⁸ **Ob sie es wahrhaben wollen oder nicht – Hauptamtliche sind immer auch Leiter, Funktionäre, Mana-**

ger, Unternehmer. Zwar ist die Sorge vor einer Überfremdung der gemeindlichen Arbeit durch Marketingstrategien und Managementmethoden durchaus berechtigt, auch die Sorge vor einer Kundenorientierung, die das Evangelium zu einer Ware macht, die den Bedürfnissen des Kunden angepasst wird („Bedürfnis-Erfüllungsmodell“).²⁹ Andererseits muss die organisatorische Seite von Gemeinde irgendwie gestaltet werden. Eine Ausblendung dieser Dimension wäre nach Michael Herbst „pneumatologischer Dokerismus“³⁰. Und er fragt zu Recht, ob denn die Orientierung an behördlichen Verwaltungsstrukturen wirklich evangeliumsgemäßer ist als die Orientierung an unternehmerischen Gesichtspunkten.³¹ Stattdessen plädiert Herbst im Anschluss an Rudolf Bohren für eine „theonome Reziprozität“, für eine „gottgesetzte Wechselseitigkeit“ von Abhängigkeit vom Wirken des Heiligen Geistes einerseits und theologisch reflektierter Indienstnahme von – entsprechend modifizierten – Methoden andererseits.³²

Noch ein letzter Punkt: **Hauptamtliche sollten sich nicht in die Falle falscher Alternativen treiben lassen.** Eine falsche Alternative wäre die zwischen Komm-Struktur und Geh-Struktur. Sicher gibt es eine Analogie zwischen der Sendung Jesu und der Sendung seiner Gemeinde in diese Welt (vgl. Joh 20,21: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“, ähnlich Joh 17,18). Insofern ist auch die Gemeinde mit hineingenommen in die inkarnatorische Bewegung Jesu Christi. Im praktischen Vollzug finden wir jedoch beides – Jesus geht zu den Menschen, und die Menschen kommen zu ihm. Und bei Paulus ist es nicht anders. In Athen diskutiert er mit den Philosophen auf dem Areopag (Apg 17,19) in Antiochien strömt fast ganze Stadt in die Synagoge, um Paulus predigen zu hören (Apg 13,44).³³

Eine falsche Alternative wäre auch die Alternative zwischen Selbstzwecklichkeit und Sein für die Welt. Gemeinde ist nicht nur um der Menschen willen da, sie ist auch um der Verherrlichung Gottes willen da. Sie hat auch eine doxologische Seite, die sich nicht einfach für missionarische

Ziele verzwecken lässt. Rechtfertigungstheologisch gesprochen: **Gemeinde darf da sein vor Gott, ohne ihre Existenz durch missionarische Aktivität rechtfertigen zu müssen.** Paradoxerweise ist sie gerade dadurch für die Welt da und nimmt gerade dadurch einen stellvertretenden Dienst an dieser Welt wahr. Hilfreich ist in diesem Zusammenhang die Differenzierung zwischen missionarischer Dimension und Intention, die sich bei Lesslie Newbigin findet. **Eine Gemeinde hat als ganze eine missionarische Dimension, aber nicht alles Handeln der Gemeinde hat eine missionarische Intention.**³⁴ Gleiches gilt für den Dienst von Hauptamtlichen: Er hat als ganzer eine missionarische Dimension, aber nicht alles, was Hauptamtliche tun, hat eine missionarische Intention. Insofern sind Hauptamtliche nicht nur Missionare, sondern auch Lehrer und Seelsorger.

5. Was ist Hauptamtlichen zu wünschen?

- Ein dankbarer Blick für das, was Gott bereits gewirkt hat: Die meisten seiner Briefe beginnt Paulus mit einem Dank an Gott (vgl. Röm 1,8; 1Kor 1,4ff; Eph 1,15f; Phil 1,3ff u.ö.). „Danken heißt Gott die Ehre geben in allem, ihm das Feld räumen, die Sorge auf ihn werfen, seine Sorge sein lassen“ (Karl Barth).³⁵
- Ein gelassenes Vertrauen auf die Wirksamkeit des Wortes Gottes: In Apg 20,17–38 nimmt Paulus Abschied von den Ältesten der Gemeinde in Ephesus. Der Abschied fällt ihm alles andere als leicht. Drei Jahre lang hat er in dieser Stadt gewirkt, hat unter Tränen um Menschen gerungen. Er muss davon ausgehen, dass nach seinem Weggang seine Gegner Morgenluft wittern und durch falsche Lehren Verwirrung stiften werden. Trotzdem kann Paulus die Gemeinde getrost zurücklassen, weil er um die Kraft des Wortes Gottes weiß. Und so verabschiedet er sich mit den Worten: „*Ich befehle ich euch Gott an und dem Wort seiner Gnade, der da mächtig ist, euch zu erbauen*“ (Apg 20,32).
- Eine christuszentrierte Ausrichtung ihrer Arbeit: Die primäre Frage ist nicht, ob Gemeindegarbeit ekklesiozentrisch oder basileiazentriert geschieht, sondern ob sie auf Christus

ausgerichtet ist. Paulus sah in der Botschaft von Jesus Christus die Mitte seines Dienstes. Er schrieb der Gemeinde in Korinth: „*Ich hielt es für richtig, unter euch nichts zu wissen als allein Jesus Christus den Gekreuzigten*“ (1 Kor 2,2). Für Paulus war diese Botschaft das unverzichtbare Fundament allen Gemeindebaus. Ausgehend von der Barmer Theologischen Erklärung weist Michael Herbst darauf hin: Wenn Jesus das Haupt der Gemeinde ist, dann ist er damit Herr, Thema und Subjekt der Gemeinde.³⁶

Den Abschluss soll daher ein Wort von Dietrich Bonhoeffer bilden, das die Bedeutung Jesu Christi für den Bau der Gemeinde entfaltet. 1933 sagte er in einer Predigt über Mt 16,13–18:

Kein Mensch baut die Kirche, sondern Christus allein. Wer die Kirche bauen will, ist gewiss schon am Werk der Zerstörung. Denn er wird einen Götzentempel bauen, ohne es zu wollen und zu wissen. Wir sollen bekennen – Er baut. Wir sollen verkündigen – Er baut. Wir sollen zu ihm beten – Er baut. ... Es ist ein großer Trost, den Christus seiner Kirche gibt: Du bekenne, verkündige, zeuge von mir. Ich allein aber will bauen, wo es mir gefällt.³⁷



Prof. Dr. Wilfried Sturm ist Professor für Systematische Theologie in pastoraler Praxis an der Internationalen Hochschule Liebenzell

ANMERKUNGEN:

- ¹ Vgl. Dietrich Bonhoeffer, Ethik, DBW 6, München 1992, 411. Im Blick auf das Handeln Gottes mit der Welt ist die Gemeinde auf der einen Seite „nur Werkzeug, nur Mittel zum Zweck“, auf der anderen Seite „das Ziel der Wege Gottes auf Erden“ (Bonhoeffer, Ethik, 408).
- ² Der Begriff „Hauptamtliche“ meint in diesem Fall Prediger bzw. (Gemeinschafts-)Pastoren in gemeindeleitender Funktion. Es handelt sich dabei um eine Berufsbezeichnung, die je nach Kontext Personen beiderlei Geschlechts umfasst.
- ³ Michael Herbst, Missionarischer Gemeindeaufbau in der Volkskirche, BEG 8, Neukirchen-Vluyn 42010.
- ⁴ Vgl. C. Möller, Lehre vom Gemeindeaufbau, 2 Bde., 21987/1990; ders., Gottesdienst als Gemeindeaufbau. Ein Werkstattbericht, 1988.
- ⁵ Möller, Lehre vom Gemeindeaufbau, Bd. 2, 14.
- ⁶ Ebd.
- ⁷ Martin Luther, Predigt in Wittenberg am Montag nach Invokavit (10. März 1522), WA 10, III, 18f. (sprachlich leicht geglättet).
- ⁸ Vgl. Reiner Preul, Die soziale Gestalt des Glaubens. Aufsätze zur Kirchentheorie, Marburger Theologische Studien 102, Leipzig 2008, 358ff. Preul unterscheidet dabei zwischen der Kommunikation des Evangeliums als Grundfunktion der Kirche und ihren Funktionen, d.h. den „Leistungen, die die Kirche einerseits für das Leben der einzelnen Menschen, andererseits für die Gesellschaft als ganze, für ihr Funktionieren und Gedeihen, erbringt“ (358).
- ⁹ Vgl. Callum G. Brown, The Death of Great Britain. Understanding Secularization 1800–2000, London 2009.
- ¹⁰ Vgl. Michael Herbst, Wege in die Zukunft. Gemeinde 2.0 – Frische Formen für die Kirche von heute, in: Heinzpeter Hempelmann/Michael Herbst/Markus Weimer (Hg.), Gemeinde 2.0. Frische Formen für die Kirche von heute, BEG Praxis, Neukirchen-Vluyn 2011, 78f.
- ¹¹ Unter „fresh expressions of church“ versteht man „a new and/or different way of being church in and for our changing world“ – „eine neue und/oder andere Art und Weise Kirche zu sein in und für unsere sich verändernde Welt“ (Steven Croft, What counts a fresh expression of church and who decides?, in: Louise Nelstrop/Martyn Percy [Hg.], Evaluating Fresh Expressions. Responses to the Changing Face of Ecclesiology in the Church of England, London 2008, 8. Fresh-X-Gemeinden „bringen die Kirche dorthin, wo sich das Leben abspielt. Sie wollen weniger eine Brücke zu bereits bestehenden Gemeinden darstellen, sondern vielmehr Gemeinde für die Menschen sein, die nur sie erreichen“ (Michael Moynagh in seinem Vorwort zu Sebastian Baer-Henney, Fresh X live erlebt. Wie Kirche auch sein kann, Gießen 2015, 5).
- ¹² 1967 erschienen die ÖRK-Studien „Die Kirche für andere“ und „Die Kirche im Ringen um Strukturen missionarischer Gemeinden“.
- ¹³ Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, DBW 8, Gütersloh 1998, 560.
- ¹⁴ Vgl. Johannes Reimer, Die Welt umarmen. Theologie des gesellschaftsrelevanten Gemeindebaus, Transformationsstudien 1, Marburg a.d.L. 2009; Tobias Faix/Johannes Reimer/Volker Brecht (Hg.), Die Welt verändern. Grundfragen einer Theologie der Transformation, Transformationsstudien Bd. 2, Marburg a.d.L. 2009.
- ¹⁵ Vgl. Hans-Jürgen Abromeit u.a. (Hg.), Spirituelles Gemeindemanagement. Chancen – Strategien – Beispiele, Göttingen 2001.
- ¹⁶ Christian Möller, Gottesdienst als Gemeindeaufbau, 9.
- ¹⁷ Bernhard von Clairvaux, Sämtliche Werke lateinisch/deutsch, Bd. 5, Rom 1994, 256ff.; zit. n. Peter Böhlemann/ Michael Herbst, Geistlich leiten. Ein Handbuch, Göttingen/Oakville 2011, 197.
- ¹⁸ Bonhoeffer, Ethik, 408.
- ¹⁹ Bonhoeffer, Ethik, 412.
- ²⁰ An anderer Stelle bezeichnet Vanhoozer die Kirche als „living commentary on the gospel“, als einen „lebendigen Kommentar zum Evangelium“ (vgl. Reppenhausen, Auf dem Weg zu einer missionalen Kirche, 182–184).
- ²¹ Vgl. Reiner Knieling, Plädoyer für unvollkommene Gemeinden. Heilsame Impulse, Göttingen 2008. Ebenso führt es zu einer christologischen Überfrachtung, wenn Kirche verstanden wird als „die gegenwärtige Inkarnation Jesu Christi in der Welt“ (Fritz Peyer-Müller/ Michael Grigis [Hg.], 15 Thesen zur missionalen Ekklesiologie, These 5, <http://www.igw.edu/assets/data/Publikationen/Thesen-Ekklesiologie-D1-Web.pdf>; Zugriff: 18.05.2016).
- ²² WA 6, 302; zit. n. Martin Luther: Deutsch-Deutsche Studienausgabe, Bd. 2: Wort und Sakrament, hg. von Dietrich Korsch und Johannes Schilling, Leipzig 2015, 107.
- ²³ Dietrich Bonhoeffer, Gemeinsames Leben, in: ders., Gemeinsames Leben. Das Gebetbuch der Bibel, DBW 5, Berlin 1988, 19f.
- ²⁴ Stanley Hauerwas/William H. Willimon, Christen sind Fremdbürger. Wie wir wieder werden, was wir sind: Abenteurer der Nachfolge in einer nachchristlichen Gesellschaft, Basel 2016 (englischer Originaltitel: Resident Aliens), 12.
- ²⁵ Vgl. Christian A. Schwarz, Die dritte Reformation. Paradigmenwechsel in der Kirche, Emmelsbüll 1993, 20–29.
- ²⁶ Timothy Keller, Center Church Deutsch, Worms 2015, 317.
- ²⁷ Keller, Center Church, 320.
- ²⁸ Keller, Center Church, 312.
- ²⁹ Vgl. die Zusammenstellung kritischer Einwände bei Michael Herbst, Kirche wie eine Behörde verwalten oder wie ein Unternehmen führen? Zur Theologie des Spirituellen Gemeindemanagements, in: Abromeit u.a. (Hg.), Spirituelles Gemeindemanagement, 90–99f.
- ³⁰ Herbst, Kirche wie eine Behörde verwalten, 96.
- ³¹ Herbst, Kirche wie eine Behörde verwalten, 93.
- ³² Herbst, Kirche wie eine Behörde verwalten, 94ff.
- ³³ Dass inkarnatorischer und attraktionaler Modus keine Gegensätze sein müssen, zeigte eindrücklich das 1969 begonnene Gemeindebauxperiment „Gastfreie Kirche“ in der Amsterdamer Innenstadt, vgl. Möller, Gottesdienst als Gemeindeaufbau, 18–26.
- ³⁴ „Weil die Kirche Mission ist, deshalb gibt es eine missionarische Dimension in allem, was die Kirche tut. Aber nicht alles, was die Kirche tut, hat eine missionarische Intention“ (Leslie Newbigin, Die eine Kirche, das eine Evangelium, die eine Welt. Die christliche Mission heute, Stuttgart 21961, 40; zit. n. Reppenhausen, Auf dem Weg zu einer missionalen Kirche, 166).
- ³⁵ Karl Barth, Erklärung des Philipperbriefes, Zollikon-Zürich 51947, 121.
- ³⁶ Vgl. Herbst, Missionarischer Gemeindeaufbau, 58f.
- ³⁷ D. Bonhoeffer, Berlin 1932–1933, DBW 12, Gütersloh 1997, 469.

PREDIGER ODER PASTOR, GEMEINSCHAFTSPFLEGER ODER GESELLSCHAFTSTRANSFORMER? WEN BRAUCHEN UND WEN VERTRAGEN DIE GNADAUER GEMEINSCHAFTEN?

Dr. Michael Diener

Themen einer Tagung werden in der Regel nicht zufällig bestimmt. Ein Vorbereitungskreis hat sich meist viele Gedanken gemacht und verfolgt dann, wenn er seine Arbeit gut macht, mit einer Tagung auch bestimmte Ziele. Um es direkt zu sagen: bei der Vorbereitung dieser Tagung hätte ich gerne „Mäuschen“ gespielt. Was ist denn die „innere Agenda“ hinter dieser Tagung? Um was geht es den Verantwortlichen? Was drängt eine „Standesgemeinschaft“, die sich aus langer Tradition sehr programmatisch „RGAV“ für „Reich Gottes ARBEITER Vereinigung“ nennt und durch weitere Selbstbezeichnungen die „koinonia“, also die durch den Geist Gottes begründete Gemeinschaft, sowie „Verkündigung und Seelsorge“ besonders hervorhebt, zu dieser Thematik? Da wird die Frage nach einem eventuellen „Paradigmenwechsel“ gestellt, da ist von einer „eventuellen Pastorenfalle“ die Rede, immer schön mit Fragezeichen versehen, um dann am Ende sehr aussagekräftig eine Diskussion herbeizuführen, die mit „inkarnatorisch“, „Gemeinde“, „Alternative“ und „pastoraler Versorger“ begrifflich extrem „aufgeladen“ erscheint.

Meine Ahnung ist, dass hier gewisse Ängste bestehen, dass die hauptamtliche Tätigkeit in der Gemeinschaftsbewegung durch die sukzessive, aber unaufhaltsam erscheinende Einführung des Pastorentitels nicht nur eine „Verkirklichung“ erleiden könnte, sondern damit verbunden dann auch einer „Verarmung“ ihrer eigentlichen Arbeit und Berufung.

So jedenfalls „lese“ ich die Programmatik dieser Tagung und an dieser „Lesart“ orientieren sich nun auch meine nachfolgenden Ausführungen. Ich werde dabei einzelne Sinnabschnitte nummerieren, so dass eine am Text orientierte Diskussion leichter möglich werden wird. Und auch wenn manches Grundsätzliche im bisherigen Tagungsverlauf schon ausführlich thematisiert

wurde, will ich doch noch einmal kurz darstellen, wie ich ein „geistliches Amt“ in der Kirche Jesu Christi grundsätzlich verstehe.

1. Wir leben in einer Welt der „Tische und Bänke“. So haben schon die ersten Gemeinden damit begonnen, oftmals ausgerichtet an den eigenen Erfahrungen aus der jüdischen Synagoge, **„Ordnungsstrukturen“** auszubilden, die der jeweiligen Gemeinschaft in der Nachfolge Jesu Christi DIENLICH sein sollten. Es lässt sich einfach nicht leugnen, dass geistliche Ämter immer geistliche „Dienste“ sind. Wir finden in Jerusalem Spuren einer „Presbyterverfassung“, in Palästina Wanderprediger mit Leitungsfunktionen und in den paulinischen Gemeinden schon sehr früh lokale Dienste. Der „Aufseher“ (episkopos) setzt sich vielerorts durch, ebenso der „Älteste“ (presbyteros) und der „Diakon“ (diakonos). Dabei ist bemerkenswert, dass die Ämter der Leitung der Gemeinde nach innen, aber gerade auch der Abwehr von Irrlehren nach außen (und innen) dienen. Auch die apostolische Sukzession und in ihrem Gefolge die „Ordination“ müssen in diesem Zusammenhang gesehen werden. Hinter der „Sukzession“ stand nämlich vor allem eine Kontinuität der Lehre, die durch die öffentliche Beauftragung von Generation zu Generation sichergestellt werden sollte.

Ganz wesentlich erscheint mir auch, dass im frühchristlichen Zeitraum „Ämter“ charismatisch verstanden und besetzt wurden – ich brauche das in unserem Zusammenhang nicht näher auszuführen.

Im Gegensatz zur katholischen Kirche hat die evangelische Kirche durch die Reformation das „Priestertum aller Glaubenden“ (im Ursprung als Unmittelbarkeit des Einzelnen zu Christus) auch hinsichtlich ihres Amtsverständnisses so entwickelt, dass Amtsträgern kein höherer Weihestatus zukommt. Sie sind durch die Gemeinde beauftragt, insbesondere zu Wortverkündigung und Seelsorge und zur Verwaltung der Sakramente, um die notwendige kirchliche Ordnung aufrecht zu erhalten. Dennoch lässt sich auch in den evangelischen Kirchen eine zunehmende „Institutionalisierung“ des Amtes, im Sinne von immer bedeutsamer werdenden Leitungsorga-

nisationen, nicht leugnen. Ein evangelisches Ämterverständnis in diesem Sinne gibt es nicht. Die verschiedenen Strömungen der Reformation, lutherisch, reformiert, aber etwa auch „täuferisch“ haben dazu geführt, dass wir heute evangelische Kirchengelbilde haben, welche sich teils eher „episkopal“, teils eher „presbyterial“ und teils eher „synodal“ verstehen. In dieses skizzenartige Grundschema ist nun die Hauptamtlichkeit in der Gemeinschaftsbewegung einzuzeichnen.

2. Ohne Zweifel führt ein gerader Weg vom biblischen Zeugnis des „**allgemeinen Priestertums**“ (1.Petr.2,9) über die Wiederentdeckung dieses Befundes bei Martin Luther und später bei Philipp Jacob Spener bis zum Einladungsschreiben zur ersten Gnadauer Pfingstkonferenz.¹ Und ebenso deutlich ist zu erkennen, dass die Gemeinschaftsbewegung die Schwierigkeiten etwa der evangelischen Kirchen teilt, die gewonnene geistlich-theologische Erkenntnis nun auch realiter ins Alltagsleben der Gemeinschaften und Verbände hineinzutragen. 1987 verabschiedete die Gnadauer Mitgliederversammlung „Leitlinien für den Dienst des Predigers in der Gnadauer Gemeinschaftsbewegung“ in denen es u.a. heißt: „das biblische Zeugnis vom allgemeinen Priestertum bestimmt Wesen und Auftrag der Gemeinschaftsbewegung. Der Prediger hat mit seiner Berufung und Beauftragung besondere Verantwortung in Verkündigung und Seelsorge und ist zugleich als Bruder unter Brüdern eingebunden in die Lebens- und Dienstgemeinschaft seines Arbeitsbereiches.“² Soweit die „hohe, ideale Theorie“. Doch wie sieht es im Bereich der Hauptamtlichkeit in unserer Gemeinschaftsbewegung heute aus?

3. Wir sind in den vergangenen 125 Jahren einen weiten Weg gegangen: vom „Gehilfendienst am Wort“ in enger Anlehnung an das Pfarramt, über den Gemeinschaftspfleger und Bezirksprediger bis hin zum, für mich inhaltlich noch immer nicht hinreichend geklärten Begriff eines „Gemeinschaftspastors“. Teilweise haben sich mit der Bezeichnung auch die Aufgabenfelder verändert oder erweitert. Diesen Weg stelle ich keines-

wegs in Frage, aber ich halte es für wichtig, dass wir uns Rechenschaft darüber ablegen, was unsere Hauptamtlichen denn vorrangig tun sollen. Die hohe Qualität der Ausbildung an unseren Ausbildungsstätten, die sich in vielerlei Hinsicht vor einem Universitätsstudium nicht verstecken braucht, hat ebenso wie die gesellschaftlichen Entwicklungen dazu beigetragen, dass sich das Selbstverständnis eines Predigers, einer Predigerin (!) verändert hat. Wir merken das bei der Infragestellung der Residenzpflicht, bei Fragen der Berufstätigkeit des Ehepartners, bei der Abgrenzung von Dienst und Privatleben, wie etwa auch bei der wachsenden Unlust vieler (nicht aller!) unserer Studierenden, eine sogenannte „Bezirksarbeit“ zu leisten. In vielen Köpfen und Herzen, so erscheint es mir, wird von Gemeinschaftsarbeit im 21. Jahrhundert als „Gemeinschaftsgemeinde mit umfassendem Angebot“ ausgegangen, die sich dann von einer landeskirchlichen Gemeinde oft nur noch durch den „pietistischen Zungenschlag“ und von einer „freien evangelischen Gemeinde“ durch die Innerkirchlichkeit unterscheidet. Das kann dann dazu führen, dass auch im Miteinander der Hauptamtlichen auf Vertreter eines ergänzenden Dienstes (Modell 1) eher mitleidig herabgeschaut wird. In meiner bisherigen Amtszeit habe ich lebendige, innovative Gemeinschaften nach Modell 1 ebenso kennen gelernt wie sinnvoll und zukunftsweisend gelebte Modelle der partiellen Stellvertretung (Modell 2) und des alternativen Dienstes (Modell 3). Gerade angesichts soziologischer Erkenntnisse ist noch längst nicht gesagt, dass in einer „Kopie einer landeskirchlichen oder freikirchlichen Gemeinde“ mehr Zukunftspotential liegt als in einem innovativ gelebten Modell 1 oder 2. Wenn meine Beobachtung wirklichkeitsnah ist, dann bestehen hier Reibungsflächen, die eine **Klärung unseres „Predigerbildes“** erforderlich machen und durch einen intensiven Dialog mit unseren Ausbildungsstätten positiv reduziert werden können. Unsere Probleme rühren teils daher, dass wir nur ein unklares Bild/Leitbild für unsere Hauptamtlichen haben, was sie denn können und sollen und können sollen. Die Situation ist dabei in Deutschland auch so unterschiedlich, dass es

nicht mit einem Leitbild getan sein kann. Aber wir brauchen mehr Klarheit, was Hauptamtlichkeit in der Gemeinschaftsbewegung im Allgemeinen, in einem speziellen Verband und in einer konkreten Gemeinde bedeutet. Je nach Wirkungsfeld und Aufgaben einer Gemeinschaft kann das Anforderungsprofil für einen Hauptamtlichen dann auch ganz unterschiedlich aussehen.

4. Grundsätzlich ermutige ich unsere Hauptamtlichen ihre Berufung und ihren Beruf als eine **„Hauptamtlichkeit sui generis“**⁴³ zu verstehen. Nicht allzu selten bin ich Predigern begegnet, die für ihre eigene Tätigkeit am landeskirchlichen Pfarrdienst Maß genommen haben. Eine solche Fehleinschätzung wird weder der Dienstgemeinschaft in der Gemeinschaftsbewegung noch der besonderen Berufung der Gemeinschaftsbewegung gerecht. Hauptamtlich Mitarbeitende in einer Bewegung für „Gemeinschaftspflege und Evangelisation“ haben andere Aufgaben als Pfarrerinnen und Pfarrer. Ich halte es für wesentlich, dass wir berufungsmäßig selbstbewusst das „Eigene“ tun, anstatt nach „dem anderen“ zu schielen. Dabei mag es ja bei Gemeinschaftsgemeinden durchaus weithin identische Aufgabengebiete geben (ich behaupte aber, dass aufgrund der Anteile von Verwaltungsarbeit und der Häufigkeit von Kasualien diese Vergleiche dennoch „hinken“), dennoch sollten wir uns dann inhaltlich selbstbewusst fragen, wie wir diese Aufgabengebiete biblisch-theologisch und gesellschaftlich-innovativ als pietistisch geprägte Gemeinschaft wahrnehmen möchten.

5. Wenn wir das Letztgesagte bejahen, dann müssen wir fragen, welche inhaltlichen Größen denn Hauptamtlichkeit in der Gemeinschaftsbewegung wesentlich bestimmen sollen. Wir kommen dann recht schnell auf das altbekannte und vorhin schon eingeführte Duo **„Evangelisation und Gemeinschaftspflege“**. Ich bin in den vergangenen Jahren nicht müde geworden, immer wieder darauf hinzuweisen, dass nur die andauernde, dynamische Aufeinander-Beziehung beider Inhaltsgrößen uns davor bewahrt, „unbeweglich“, „manchmal sogar harsch ausgedrückt „gemeinschaftsbesoffen“ zu werden. Wir finden

deshalb nicht zu Unrecht unter uns schon immer die Dienste eines „Evangelisten“ oder eines „Gemeinschaftspflegers“ – haben beides aber oftmals unter der Bezeichnung des „Predigers“ zusammengefasst. Dem Titel „Prediger“ kann ich nur in seinem direkten Bezug zur absoluten Bedeutsamkeit des Wortes Gottes etwas abgewinnen – eine adäquate inhaltliche Beschreibung der Aufgaben eines Hauptamtlichen in der Gemeinschaftsbewegung konnte ich darin noch nie erkennen.

6. Es ist also die **Berufung der Gemeinschaftsbewegung, dass Menschen Christen werden und Christen bleiben**. Wenn ich es einmal etwas salopp sagen darf – und wohl wissend, dass auch Worte Realitäten setzen – würde ich sagen: wie „das Kind“ heißt, kann für die Gemeinschaftsbewegung zweitrangig sein hinter der viel wichtigeren Frage, ob denn das, was in ihr geschehen soll, denn dann wirklich auch geschieht.

7. Wir leben in einer Zeit der Pluralisierung, Individualisierung und Diversifikation. Das können wir bedauern, auch mit dem für mich reichlich naiven Wort vom „Zeitgeist“ - verhindern oder ändern werden wir es nicht. Der „Zeitgeist“ sitzt auch in uns und er beeinflusst auch die Fragen nach Inhalten und Bezeichnungen unserer Hauptamtlichen. Solange aber „die Hauptsache die Hauptsache bleibt“ – wirklich bleibt oder wieder wird – werden wir uns in dieser pluralen Gesellschaft auch viel pluraler aufstellen müssen, um unsere Berufung zu leben. Deshalb wage ich ein wieder saloppes **„form and title follows function“**, um zu betonen, dass wir in Inhalten und dem nachfolgend in Berufsbezeichnungen gar nicht kreativ genug sein können, um Menschen mit dem Evangelium zu erreichen und – oftmals missional und inkulturierend zu beheimen.

8. Wichtig wäre es, dass wir in diese Diskussionen auch unsere **Ausbildungsstätten** einbeziehen, deren qualifizierte und innovative Arbeit ich hiermit ausdrücklich wertschätzen möchte. Die Anforderungen an die Ausbildungsstätten steigen und oftmals ist dabei der Wunsch Vater

des Gedankens, dass doch eine Ausbildungsstätte „geistliche Supermänner und Superfrauen“ hervorzubringen habe, die jeglicher Herausforderung gewachsen seien. Die Realität ist natürlich eine andere - und das nicht nur heute, sondern seitdem es Ausbildungsstätten gibt. Wir alle merken, wieviel Bewegung in diesen Jahren „im Ausbildungsthema“ drin ist. Es ist spannend zu sehen, dass in unserem Bereich inzwischen Hochschulen entstanden sind, die Hauptamtliche ebenso ausbilden wie unsere theologischen Seminare. Ich finde es gut, dass wir hier unterschiedliche Wege gehen. Jede Ausbildungsstätte wird sich auch mit ihrem Angebot profilieren müssen und so sehr ich den akademischen Weg der Hochschulen unterstütze, so sehr plädiere ich dafür einen nichtakademischen Ausbildungsweg zum Hauptamtlichen in der Gemeinschaftsbewegung offen zu halten. Ich denke, dass sogenannte „Zeltmacherarbeiten“ oder auch „fresh X“, sofern sie überhaupt hauptamtlich begleitet werden, andere „Typen“ brauchen – Abitur und dann Theologiestudium ist dafür oft nicht der gebotene Weg. Wir brauchen Menschen, die mit einem mittleren Schulabschluss und Berufserfahrung den Weg in den geistlichen Dienst gehen. Und nur wenn wir miteinander im Gespräch bleiben, werden wir tragen und gestalten, dass es nun theologische Lehrer mit Professorentitel und ohne, Studierende mit hohen akademischen Ambitionen und stark praxisorientierte geben wird. Ich sehe in dieser Entwicklung eine Herausforderung, deren Größe sich manchem vielleicht erst in einigen Jahren erschließen wird. An einem „Wettstreit der Edlen“ in einem geschwisterlichen Sinn ist zwischen Ausbildungsstätten und immer mehr auch zwischen Verbänden (!) nichts auszusetzen.

Ich freue mich, dass es uns in diesen Jahren gelingt, die Kommunikation zwischen den Ausbildungsstätten im Gnadauer Raum zu intensivieren. Wir brauchen diese Begegnungen und auch den Austausch mit den Personalverantwortlichen der Verbände. Ich bin sicher, dass wir miteinander noch besser darin werden können, Menschen für dieses faszinierend vielseitige und bunte Aufgabenfeld eines Hauptamtlichen in der Gemeinschaftsbewegung auszubilden. Leider

ist dabei meine Darstellung dieses Berufsfeldes viel sympathischer und optimistischer, als es von jungen Menschen, die sich beruflich orientieren, wahrgenommen wird. Seit Jahren warne ich – mit einigen anderen – vor einem echten Personalmangel. Wir sehen jetzt, wie berechtigt diese Warnungen waren. Wir müssen Einiges leisten, damit Hauptamtlichkeit in der Gemeinschaftsbewegung wieder an Attraktivität gewinnt. Das wird ein langer und schwieriger Weg. In der kommenden Woche werden wir im „Forum Ausbildung“ Ergebnisse einer Umfrage auswerten, die uns ein präziseres Bild unserer Situation und der Wahrnehmung von Hauptamtlichkeit vermitteln. Die bittere Wahrheit ist, dass wir so erhebliche Ressourcen in die „Versorgung“ der bestehenden Strukturen und Gemeinden einbringen müssen, dass für berufliche „Diversifikation“ oft gar keine konzeptionelle und finanzielle Kraft bleibt. Und mindestens ebenso bitter erscheint mir, dass unsere Ausbildungsstätten, wollen sie sich denn auf „dem Markt behaupten“ und deshalb auch die Trends unserer Zeit aufgreifen, gar nicht anders können, als zum Teil am Bedarf unserer Gemeinschaften und Gemeinden vorbei auszubilden. Soll heißen, sehr überspitzt formuliert, dass Berufswünsche, Ausbildungsprofile und die Realität unserer Gemeinschaftsarbeit viel zu wenig in Deckung gebracht werden können.

9. Mit diesen Aussagen bin ich, leider, viel näher am Thema als es vielleicht erscheint. Wir brauchen definitiv keine Fixierung auf einen „Pastorendienst“, auch wenn ich aus unterschiedlichen Gründen die sukzessive Ablösung des Predigertitels begrüße und unterstütze. Wir brauchen aber definitiv auch kein „weiter so“, bei dem wir immer knappere Ressourcen auf die verständlichen Begehrlichkeiten der Gemeinschaften und Gemeinden verteilen, ohne dass wir uns wirklich trauen würden, missionarisch innovativ unterwegs zu sein. Ja, die Gemeinschaftsbewegung müsste von ihrem Auftrag her **unterschiedliche Berufsfelder in der Hauptamtlichkeit vertrauen und sogar fördern**. M.E. braucht sie sie auf jeden Fall, will sie denn missionarisch relevant bleiben und neu werden. Sie „müsste“, sage ich und meine damit, dass ich mir leider nicht

sicher bin, ob die Beweglichkeit in der Gemeinschaftsbewegung wirklich so groß ist, dass sie diese Notwendigkeiten erkennt und beherzt aufgreift und umsetzt. Es liegt nicht an den Berufsbezeichnungen – es liegt an den sich dahinter verbergenden Ansätzen des Aufbruchs und des ganzheitlichen missionarischen Willens, der aus Liebe zu Christus und den Menschen auch das Neue glaubt, denkt, erprobt und umsetzt. Dann könnte übrigens der Beruf eines „Evangelisten“ ebenso bei uns wieder beheimatet werden, wie „Entrepreneur“ oder „Pionier“ oder „Zeltmacher“ vielleicht erstmals bei uns auftauchen. Eine derartig ausgerichtete Gemeinschaftsbewegung macht mir Mut und Lust, eine Gemeinschaftsbewegung, die sich vorrangig um den Pastorentitel streitet, würde mir eher Sorge und Frust bereiten.

Vielen Dank für Ihre/Eure Aufmerksamkeit.



*Dr. Michael Diener ist
Präses des Evangelischen
Gnadauer Gemeinschafts-
verbandes und Vorsitzen-
der der Deutschen Evange-
lischen Allianz*

ANMERKUNGEN:

¹ „bei aller Achtung unserer kirchlichen Ordnungen sei die Mitarbeit im Reiche Gottes nach evangelischer Lehre nicht allein Recht, sondern auch Pflicht aller Gläubigen“ zitiert nach Th. Schneider, Bruderschaft und Dienstgemeinschaft in: Auftrag, S. 309

² ebd. S. 311

³ meint: „Hauptamtlichkeit ganz eigener Art“

AUS DER GESCHÄFTSSTELLE

Liebe Schwestern und Brüder,

Sehr herzlich grüße ich mit 2. Mose 3, 6: **„Ich bin der Gott deiner Vorfahren – der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs.“**

Wir haben einen Gott, der sich über Beziehungen zu Menschen definiert und mit Menschen in Beziehung tritt. Dem Mose begegnet hier der Gott der Geschichte, also der vorangegangenen Beziehungen mit Menschen.

Auch in Jesus Christus begegnet uns dieser Gott der Beziehung: Jesus sagt: Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende. Hier begegnet der Gott der Zukunft und der kommenden Beziehungen zwischen Gott und Menschen.

Auf diesen Gott können wir uns verlassen.

Gott beruft Mose zu seiner großen Aufgabe. Dabei benutzt er auch die Lebensgeschichte des Berufenen. Ein Kapitel zuvor sind zwei Geschichten berichtet, die die Lebenslinie des Mose deutlich machen: Mose hat einen Sinn für Gerechtigkeit. Es wird dort berichtet, wie Mose den Frauen am Brunnen hilft Wasser zu schöpfen. Auch ist berichtet, wie Mose den Ägypter erschlägt, der einen seiner hebräischen Brüder schlug. Diesen Mose beruft Gott um sein Volk zu befreien. Diesen Mann will Gott benutzen, auch um in dem Gesetz seine Gerechtigkeit bekannt zu machen.



Johannes Ott

Wir gratulieren (*soweit uns bekannt*):

Zur Eisernen Hochzeit 65

am 11.08. Frieda und Herbert Keller
aus Burg

Zur Diamantenen Hochzeit 60

am 03.08. Irmgard und Martin Gresing
aus Großalmerode
am 31.08. Marta und Wilhelm Kunz
aus Denkendorf
am 15.09. Inge und Manfred Weiß
aus Wolkenstein
am 29.09. Christa und Joachim Götschke
aus Calw

Zur Goldenen Hochzeit 50

am 15.07. Christel und Wolfgang Borchers
aus Bielefeld
am 21.08. Irmgard und Wolf-Rüdiger Lehnemann
aus Minden
am 22.09. Elfriede und Christoph Morgner
aus Garbsen
am 06.08. Johannes und Margit Weinhold
aus Mittweida

Zur Silbernen Hochzeit 25

am 13.07. Gabriele und Thomas Bast
aus Wismar
am 21.09. Linda und Peter Thiessen
aus Landau

Wir wünschen für den Festtag und den weiteren gemeinsamen Weg Gottes Segen und grüßen mit Psalm 103, 8: **„Barmherzig und gnädig ist der HERR, geduldig und von großer Güte.“**

In den vergangenen Wochen wurden uns folgende Heimgänge bekannt:

Gottburg Scheffler aus Marienberg

*31.08.1927 †09.05.2016

Christian Rührlechner aus Rockenhausen

*21.11.1924 †24.05.2016

Gerda Ziemann aus Grünewalde

*15.03.1940 †06.06.2016

Karl Heinrich Bender aus Lüdenscheid

* 01.03.32 †16.07.2016

Wir wünschen den Angehörigen Trost und Hoffnung mit dem Bibelwort aus Offenbarung 1,17-18: **„Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.“**

NACHRUF FÜR KARL HEINRICH BENDER

Am 16. Juli durfte unser Bruder und langjähriger Vorsitzender Karl Heinrich Bender seine letzte, von dem Schmerz um den Verlust seiner geliebten Frau überschattete Wegstrecke, beenden. In der Todesanzeige schrieben seine Töchter: „Wir sind sehr dankbar, dass Gott unseren lieben Vater erlöst hat. Wir wissen ihn in Gottes Händen geborgen. Er darf nun schauen, was er geglaubt hat.“

Die Beerdigung und die anschließende Trauerfeier am 21. Juli waren von dieser Gewissheit und Dankbarkeit gekennzeichnet.

Neben einem sehr persönlichen Nachruf seines Schwagers und einem dankbaren Wort im Namen des Westfälischen Gemeinschaftsverbandes, erinnerte Burkhard Weber als Vertreter des Gandauer Verbandes an Karl Heinrich als geschätzten theologischen Gesprächspartner, der mit weitem Horizont und gleichzeitig mit klarer biblischer Christuszentriertheit bis zum Schluss gerne theologische Fragen diskutiert und bewegt hat.

Im Namen der RGAV habe ich dann unseren Dank für Karl Heinrichs 25jährigen treuen Dienst als Vorsitzender unserer Dienstgemeinschaft zum Ausdruck gebracht. Es war ein ganz besonderes Zeichen der Wertschätzung, dass Wilhelm Kunz es sich nicht nehmen ließ, trotz der weiten Anfahrt, den Trauerfeierlichkeiten für seinen alten Bruder und Mitstreiter in der RGAV-Leitung beizuwohnen.

Viele Dinge könnte man nennen, die in der Zeit ihres gemeinsamen Engagements Gestalt gewonnen haben. Eines der wichtigsten davon war sicher die Zusammenführung der RGAV im Westen und der Predigerbruderschaft im Osten nach der Wiedervereinigung.

Mir selbst ist in der Recherche des Akzente-Archivs aufgefallen, mit wieviel theologischen Themen sich Karl Heinrich intensiv beschäftigt hat. Über 60 Beiträge zeugen von einem Prediger, der ganz offensichtlich nicht nur ein Büro, sondern auch ein Studierzimmer gehabt hat. Karl Heinrich hat einmal gesagt, dass er sich immer

an der Weisung, die ihm ganz am Anfang seines Dienstes mit auf den Weg gegeben worden war, orientiert hat: „Der Morgen gehört dem Studierzimmer, der Nachmittag den Besuchen bei den Menschen und dann der Abend der Bibelstunde bzw. Verkündigung.“

Interessant war mir, dass die letzten Beiträge, die Karl Heinrich für die Akzente bzw. den Reichgottesarbeiter erarbeitet hatte, sich mit dem Blick ans Ende, mit dem Trost der eschatologischen Perspektive beschäftigt haben.

So schrieb er zum Thema Der Friede als Ziel Gottes (5 – 94):

„Es sind drei Kennzeichen, die dieses ewige Friedensziel Gottes markieren:

1. Die neue Welt Gottes (Offenbarung 21, 1 ff.)
"Siehe, ich mache alles neu!"
2. Die neue vollendete Gemeinde (Offenbarung 21,9 ff.)
Die Gemeinde ist an das Ziel gebracht, vereint mit ihrem Herrn.
3. Das neue Leben in der Lebensfülle (Offenbarung 22,1 ff.)
Das ist Schalom im wirklichen und umfänglichen Sinn.“

Und zum Thema Siehe, ich mache alles neu (1 – 95) schrieb er:

„Die Gemeinde lebt unter der großen Verheißung: "Siehe, ich mache alles neu!" Das gibt uns Mut und Zuversicht in Kampf und in allen Leiden und Nöten. Das bewahrt uns vor Resignation, Mutlosigkeit und Verzagtheit. Der Herr selber bringt das, was er begonnen hat, auch zur Vollendung.“

Diese Worte erinnern uns in allen vorläufigen Traurigkeiten des Abschieds an die eine endgültige Hoffnung und an den einen wahrhaft tragfähigen Trost.

Dietmar Kamlah

TERMINE, DIE MAN SICH VORMERKEN SOLLTE:

KOINONIA – Das Hauptamtlichenforum

24.–27.04.2017 Elbingerode

23.–26.04.2018 Selbitz

ANGEBOT

SOFTWAREPROGRAMM

60 JAHRE RGA / »AKZENTE« VON 1952 – 2012

Datenbankprogramm mit Inhalts- und Stichwortverzeichnis und Suchmöglichkeit, lauffähig unter Windows 8 oder älter, 32 und 64 bit.

INHALT

1500 Artikel aus 346 Heften von über 350 Autoren mit den Referaten und Bibelarbeiten der Zeitschrift »akzente«.

- Ich bestelle ____ Download-Vollversion(en) zu je 15,- EUR (pro Lizenz)
- Ich bestelle ____ auf USB-Stick (4 GB) als Postversand, zusätzlich 10,- EUR
- Ich bin Nutzer einer älteren Programmlizenz der RGA-CD und erhalte einen Rabatt in Höhe von 7,50 Euro.

Bitte senden Sie die Bestellung an die RGAV-Geschäftsstelle, Künkelsgasse 30, 98574 Schmalkalden, oder bestellen Sie online bei ott@rgav.de bzw. per Fax: 03683-665385